This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Die

Aussprache des Gothischen

zur

Zeit des Ulfilas.

Eine sprachwissenschaftliche Abhandlung

von

Wilhelm Weingaertner.

Mit einer vergleichenden Schrifttabelle.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1858.

Vet. Ger. III B. 47

Die

Aussprache des Gothischen

zur

Zeit des Ulfilas.

Eine sprachwissenschaftliche Abhandlung

von

Wilhelm Weingaertner.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1858.

Vet. Ger. III B. 407

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 4 JUL 1962
OF OXFORD
LIBRARY

I. Abtheilung.

§. 1.

Die Sprachforschung beginnt ihr Werk mit der Ergründung der nothdürftigsten Sprachgesetze, welche sie, wenn die betreffende Sprache eine erstorbene ist, aus den schriftlichen Quellen abstrahirt; sie bekümmert sich bei diesem ihrem Zweck zunächst nur um das in bildlichen Zeichen ihr vorliegende Wort, ohne auf den Klang desselben einen mehr als nebensächlichen Werth zu legen.

Auf diesem Wege gelangt sie auch wirklich zu den glänzendsten Resultaten: sie stellt die Flexionslehre fest, sie findet die syntaktischen Gesetze, gleichsam den architektonischen Aufbau der Sprache, heraus und erschliesst dadurch ihrer Zeit den mehr oder wenigen wichtigen Inhalt, welcher in den schriftlichen Denkmalen enthalten ist. Hiermit ist die Sprachkunde im allgemeinen begründet und der blosse Sprachkenner und Liebhaber auch befriedigt.

§. 2.

Die Sprachwissenschaft und der Sprachgelehrte geht weiter: er spürt den Lautgesetzen unermüdlich nach, beobachtet sorgfältig den Uebergang der einzelnen Laute in einander und ihr allmäliches Entstehen aus einander, ihre Komposition und ihre Verschmelzung, ihr grösseres oder geringeres Gewicht, ihre Bedeutung für die einzelne Wortform, endlich ihren Zusammenhang und ihr Verhältniss zu den entsprechenden Lauten verwandter Sprachzweige. Er treibt somit etwas scheinbar Unnöthiges oder, um mich genauer auszudrücken, Unpraktisches, insofern sein Ziel nicht der blosse augenblickliche Gewinn für sich und Andere ist; er ist Sprachkünstler geworden, und seinem Beginnen folgt, wie allen Werken wahrer Kunst, erst nachträglich der von ihr fast ungeahnte praktische Nutzen.

§. 3.

Die gothische Sprache hat wie wenige andere bis jetzt das Glück gehabt von Männern beider Richtungen angebaut zu werden: die Sprachkenner und Sprachliebhaber nahmen sich ihrer Pflege liebevoll vom sechszehnten Jahrhundert bis zu dem Beginn des unsrigen an, während sie gegenwärtig in den Händen der historischen und vergleichenden Spachwissenschaft sicher und geborgen ist.

§. 4.

Wie wenige Sprachen ist sie auch an und für sich der Sorgfalt und der Liebe werth, welche ihr bisher in so reichlichem Maasse zu Theil geworden ist, trotz der verhältnissmässig geringen Ueberreste, denen Grimm [1]) ebenso treffend als schön nachrühmt: „dass es ohne sie in der Geschichte Deutscher Sprache nur gedämmert, nie getagt hätte," während Bopp [2]) bekennt, dass er Sanskrit zu lesen glaube, wenn er den ehrwürdigen Ulfilas lese und anderwärts [3]) das Gothische als den wahren Ausgangs- und Lichtpunkt, den wahren Grundpfeiler Deutscher Grammatik als das germanische Sanskrit bezeichnet. Selbst auf Ausländer und zwar Italiener, die Deutsches Wesen, Deutsche Art und Deutsche Sprache wie kein anderes Volk hassen und verachten, übte die gothische Sprache einen solchen Reiz aus, dass sie die Mühe ihrer Erlernung nicht scheuten, als ihnen [4]) ein Zufall die wichtigen Mailänder Bruchstücke [5]) in die Hände führte, und dass sie bei der Bekanntmachung derselben zugaben [6]), die gothische Sprache sei zur Zeit des Ulfilas so gewaltig gewesen, dass sie einen Wettkampf mit den kultivirteren wohl hätte wagen können.

Weniger auffallend sind uns die vielfältigen günstigen Urtheile schwedischer und dänischer Gelehrter und das des berühmten Englischen Sprachkenners Ihre [7]), welcher vom Gothischen kühn behauptet, dass es an Eleganz weder dem Griechischen noch dem Lateinischen zu weichen brauche.

---

[1]) Jac. Grimm: Deutsch. Gramm. I.[3]. 1840. Einl. S. 2.

[2]) Bopp: Konjugationssystem: S. X. Frankfurt a. M. 1816.

[3]) Bopp: Vergleiche Gramm. I.[1]. S. 115; II. Vor. p. VII.; I. Vor. p. XV.

[4]) Abbate Angelo Mai und Graf C. O. Castiglione.

[5]) Fast sämmtl. Paulinische Briefe veröffentlicht 1819, 1834, 1835, 1839.

[6]) Die Stelle ist citirt in: Gab. und Löbe's Ausg. des Ulfilas. II. 2. S. 9. §. 8.

[7]) Ihre: Gloss. Suigoth. I., 29.

§. 5.

Rechnen wir zu diesem durch die Zeugnisse berühmter Gelehrten erwiesenem Werth der gothischen Sprache die genaue grammatikalische und lexikalische Durcharbeitung derselben[1]), welche so vortrefflich ist, dass sich kein zweiter germanischer Dialekt, selbst das Mittelhochdeutsche nicht, darin mit dem Gothischen messen kann, so brauchen wir die Hoffnung nicht zu unterdrücken, welche durch die Bestrebungen einzelner vernünftiger Schulmänner theilweise schon in Erfüllung gegangen ist, dass grade das Gothische derjenige Dialekt des germanischen Sprachstammes sein wird, der zuerst neben den antiken Sprachen eine Beachtung bei dem Gymnasialunterricht sich erringen wird.

Wäre aber auch diese Hoffnung wirklich eitel, so wird und muss das Gothische doch immer derjenige Sprachzweig bleiben, mit welchem jeder Zeit am vortheilhaftesten die Deutschen Studien auf den Universitäten zu beginnen haben, weil nur von ihm aus die Lautgesetze und die grammatikalischen Lautbezeichnungen der jüngeren Sprachzweige verständlich sind, weil er der am meisten durchgearbeitete ist, weil die Hülfsmittel für ihn am leichtesten zu beschaffen sind, weil er für die sprachvergleichende Wissenschaft der bedeutendste bleibt[2]) und weil er endlich, wie schon Mai und Castiglione einräumten[3]), dem Anfänger verhältnissmässig wenig Schwierigkeiten in den Weg stellt.

§. 6.

Ist dies wirklich der Fall, so ist es auch Pflicht derjenigen, welche es ernstlich damit meinen, alle die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die zunächst dem Anfänger sich entgegenstellen und ihn bei seinem Beginnen etwa stutzig machen können.

---

[1]) Ulfilas: veteris et novi testamenti versionis gothicae fragmenta, quae supersunt etc. H. C. de Gabelentz et J. Loebe. Lipsiae. 1843. — Ernst Schulze: Goth. Glossar m. Vor. v. J. Grimm. Magd. 1848. — Die Goth. Sprachdenkmäler herausg. v. H. F. Massmann. Stuttg. 1857. — Die gramm. Bearbeitung des Goth. i. J. Grimm's: Deutsch. Gramm. I. 2. Ausg. 1822 u. I. 3. Ausg. 1840. u. i. Fr. Bopp: Vergleich. Gramm. d. Sanskrit, Send. ect. I. 2. Aufl. 1857 (von Seite 93 an die Lautlehre). — Das goth. Alphabet Vulfilas und das Runenalphabet von Zacher. Leipz. 1855.

[2]) Bopp. Vgl. Gr. 1.[2]. S. XII. u. XX.

[3]) Mai und Castiglione: Spec. VI.: neque ulfiana lingua perdifficilis est, neque ejus primorem notitiam quivis etiam sine magisto non brevi obtinebit.

Zu diesen Schwierigkeiten rechne ich unter anderm die höchst schwankende Art der Aussprache des Gothischen; sie zu beseitigen ist der Vorwurf meiner Arbeit.

Eine nach den phonetischen Gesetzen der Gegenwart zugestutzte Anssprache kann nur da Anwendung finden, wo kein Mittel zur Erweckung der ursprünglichen oder doch wenigstens zur möglichsten Annäherung an dieselbe ausfindig zu machen ist. Noch weniger aber als dieser Ausweg ist der zu billigen, den Anfänger sprechen zu lassen wie es ihm beliebt.

Beide Wege werden bei der Sprechweise des Gothischen gegenwärtig eingeschlagen.

§. 7.

Unter den germanischen Dialekten bietet kein zweiter uns gleich günstige Anhaltspunkte für eine Annäherung an die ehemalige Aussprache wie der gothische. Dass diess immer nur eine Annäherung bleibt, versteht sich von selbst. Wer sollte sich anmaassen wollen, die feinen Nüancen einer untergegangenen Sprache wieder auffinden zu können?

Wohl aber ist es möglich unter bestimmten Bedingungen die allgemeinen Umrisse mit ziemlicher Sicherheit zu ziehen und auf sie einen Kanon, eine Art Richtschnur, für die Zukunft zu begründen.

§. 8.

Für die Bestimmung der Aussprache des Gothischen gewähren uns folgende Umstände eine Handhabe: der vornehmlichste ist und bleibt der Gebrauch der Fremdwörter.

Die für den Umfang der uns erhaltenen Denkmäler sehr bedeutende Zahl derselben, sie beläuft sich auf nicht weniger als vier und ein halbes Hundert, ist unsern Bestrebungen nicht weniger günstig, als die Art und Weise der Uebertragung des Ulfilas: er gab sie nämlich nicht, wie wir gegenwärtig gewöhnt sind die Wörter fremder Nationen zu verwenden, in den Zeichen der fremden Sprache, sondern er setzte sie Silbe für Silbe, Laut für Laut nach dem griechischen Klang derselben in die gleichlautenden Buchstaben seiner Muttersprache um, so wie er mit heiliger Scheu vor dem Buch der Bücher die Bibel selbst Satz für Satz, Wort für Wort übersetzte, soweit irgendwie die syntaktischen Gesetze seiner Muttersprache es erlaubten [1]).

[1]) Gab. u, Löbe c. W, IL, 2. S. 136. §. 175.

§. 9.

Was aber nützt das, wird man fragen. Wer bürgt uns für den Laut der griechischen Worte? Dieser Einwurf könnte auf den ersten Augenblick demjenigen berechtigt erscheinen, welcher von der Aussprache des Griechischen eben nicht mehr kennt, als die beiden verrotteten Schlagworte: Etacismus und Itacismus, Erasmische und Reuchlinische Sprechweise [1]) oder gar bloss die von den beiden feindlichen Richtungen als rettungslos aufgegebene nur durch Bequemlichkeit und Gewohnheit noch fortgeschleppte germanisirende Aussprache des Griechischen auf unseren Schulen [2]).

Zum Glück steht die Sache gegenwärtig, Dank den vielen Monographien über diesen Gegenstand, anders! Ob es angemessen sei, den Itacismus, d. h. diejenige Art der Aussprache des Griechischen, welche nach der Zerstörung Konstantinopels (1453) im 15. Jahrhundert von Italien aus durch die dorthin geflüchteten griechischen Gelehrten [3]) über ganz Europa sich verbreitete und erst im Beginn des 16. Jahrhunderts durch die auf eine kühne Hypothese gegründete [4]) nur scherzweise ausgesprochene [5]) und von ihm selbst praktisch nicht befolgte [6]) Annahme des Erasmus (geb. 1467, gest. 1536) erschüttert [7]), von Reuchlin aber (geb. 1455—1522), und zwar nur mündlich [8]) vom Katheder aus vertheidigt wurde, nach ihrer Verdrängung in Deutschland und England wieder einzuführen, darüber abzuurtheilen ist nicht

---

[1]) Gramm. d. griech. Vulgarspr. i. hist. Entwicklung v. Prof. Dr. F. W. A. Mullach. Berl. Dümmler. 1856. S. 116—117. — Liskovius: Ueber die Aussprache des Griech. Leipz. 1825. S. 5.

[2]) Liskovius c. W. S. 4 u. S. 184.

[3]) Boerner: de doctis hominibus Graecis litterarum Graecarum in Italia instauratoribus. Lips. 1750. 8. — Heeren: Gesch. d. Studiums der klass. Litteratur im Mittelalter. 2. Aufl. Gött. 1824. 2. Bde.

[4]) F. Henrichsen: Ueber die s. g. politischen Verse der Griechen, deutsch von Friedrichsen. S. V.

[5]) Liskovius: c. W. S. 6. — Fr. Rost: Griech. Gramm. 7. Aufl. S. 10 A. — Dr. Elissen: Verhandl. d. Deutsch. Phil. ect. Gött. 1853. S. 108. — Henrichsen S. 1.

[6]) Dr. Elissen. c. Schr. S. 109. — Bloch: Revision der Lehre von der Aussprache des Altgriech. Alt. u. Leipz. 1826. S. VI. S. 3 Anm. S. 224 Anm. — Erasm. ep. 188. — Havercamp. II. p. 176. sq. — J. Rud. Wettstein: oratt. appologg. pro Gr. pronunciatione p. 14.

[7]) Erasmi: de recta latini graecique sermonis pronunciatione dialogus. Bas. 1529. Neue Ausg. v. Siedhof. Potsd. 1832.

[8]) Bloch: Revision ect. S. VII.

unsere Sache, noch weniger steht uns ein Urtheil darüber zu, in wieweit die neugriechische Aussprache im Verhältniss zu der alten verderbt sei, oder nicht, auch das kümmert uns nicht, ob die s. g. Erasmische Aussprache ihren bisherigen Sieg mehr der Bequemlichkeit oder der schlechten Vertheidigungsart ihrer Gegner zu danken gehabt hat[1]), sondern nur das geht uns einzig und allein an, ob die Aussprache des Griechischen zur Zeit des Ulfilas[2]) im allgemeinen, oder doch wenigstens in Dacien und Konstantinopel, den Hauptaufenthaltsorten des grossen Mannes, schon den Klang des heutigen Griechischen oder doch wenigstens einen ihm fast gleichen gehabt habe.

§. 10.

Wir freuen uns, auf diese Art über den noch streitigen Punkt der beiden Parteien unangefochten hinwegzukommen, da selbst die heftigsten und die bedeutendsten Gegner der Wiedereinführung der neugriechischen Sprechweise die Gültigkeit der s. g. Erasmischen Aussprache für diese, ja die meisten sogar für eine noch bei weitem frühere Zeit, nicht mehr behaupten. So erklärt der berühmte Dänische Philologe Henrichsen[3]) in Bezug auf seine gegen seinen Landsmann Bloch abgefasste Schrift[4]) feierlich: dass er gar nicht habe beweisen wollen, dass die Erasmische Sprechweise die richtige alte sei, sondern dass er bloss die Absicht gehabt habe, einleuchtend zu machen, dass die Reuchlinische nicht das vor der s. g. Erasmischen voraus habe, dass sie historisch bis in das Alterthum zurückgeführt werden könne. Was dieser Gelehrte unter Alterthum versteht, macht er uns bald darauf[5]) klar, wo er sagt: wenn ich das Neugriechische oder Romaïsche nenne, meine ich damit eine Sprache, welche die eigentlich lebende Umgangssprache bei Gebildeten sowohl als Ungebildeten in dem grössten Theil des Mittelalters war, und wenn er

[1]) Vgl. Dr. Elissen: Verhandl. d. Deutsch. Phil. Gött. 1853. S. 107.

[2]) Ulfilas geb. 318, da die Gothen jenseits der Donau i. d. Dacischen Provinz sassen: Waitz: Ueber Leben und Lehre des Ulfila. Hann. 1840. S. 36. gest. 388 n. Chr. im 70. Lebensjahre z. Kontantinopel; Massmann: Die Goth. Sprachdenkmäler 1857. S. XIII.

[3]) Fr. Henrichsen: Ueber die s. g. politischen Verse bei den Griechen, übers. von F. Friedrichsen. Leipz. 1839. Engelm. S. V.

[4]) R. J. F. Henrichsen: Ueber neugriech. die s. g. Reuchlinische Aussprache dän. 1836), deutsch v. Friedrichsen. Parch. u. Ludwigslust. 1839.

[5]) Henrichsen: Ueber die s. g. polit. Verse ect. S. 25.

später fortfährt[1]): „die Accentuation in der Vulgärsprache geltend zu machen, dazu trug die Veränderung der Aussprache bei, welche schon in dem ersten Theile des Mittelalters vor sich ging," also dem Theile, in welchen die Schriften und Abschriften unseres Ulfilas fallen.

Ein zweiter bedeutender Gegner der Restituirung des Itacismus, Prof. Kreuser[2]), setzt den Anfangspunkt des Neu- oder Plattgriechischen noch früher und in bestimmteren Worten fest, indem er behauptet[3]): die altgriechische Sprache habe bald nach der Schlacht von Chäronea (338 v. Chr.) sich zu verändern angefangen, habe sich mit dem Volke verdorben und sei zur Zeit Justinians I. (518—27 n. Chr.), ja schon Konstantin des Grossen (324—337 n. Chr.) todt gewesen; Eustathius († 1198), Photius (9. Jahrh.), Suidas (10—11. Jahrh.) seien Neugriechen gewesen. Von den Römern giebt er zu[4]), dass sie das Griechische schon ziemlich dem neugriechischen Itacismus zugewandt hörten, und schliesslich erklärt er ohne alle Umschweife[5]): die neugriechische Aussprache habe theilweise[6]), wenigstens schon gegen das Ende des 4. Jahrh. n. Chr., d. h. also für uns zur Zeit des Ulfilas bestanden.

Ein dritter Widersacher der Reuchlinischen Sprechweise, Direktor Gotthold[7]) in Königsberg, zieht sich zum Behuf der Vertheidigung seiner Theorie in noch grauere Zeiten zurück, indem er sich und seine Ansicht folgender Maassen zu wahren versucht: mag die heutige Aussprache der Griechen entweder ganz oder doch grössten Theils bis in die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung hinaufreichen, so bekenne ich doch

---

[1]) Henrichsen c. Schr. S. 26. So weit geht der Mann, welcher sich in dieser Hinsicht Ignorant zu sein rühmt, und dessen Motto die Worte God. Hermann's sind: est quidem etiam nesciendi ars et scientia.

[2]) Prof. Kreuser: Verhandlungen d. 5. Vers. Deutsch. Philol. u. Schulmänner. Ulm. 1843.

[3]) R. Winkler: De Graecorum vetere cum lingna tum pronunciatione adversus Kreuserum disputatio. Progr. d. kath. Gymn. zu Bresl. $18\frac{3}{4}\frac{3}{4}$. S. 1 und Kreuser c. Schr. S. 43.

[4]) Kreuser: c. Schr. S. 78.

[5]) Kreuser: c. Schr. S. 104.

[6]) Sein „theilweise" hoffen wir beim Klang des η auch durch die Bezeichnung des Ulfilas halten zu können.

[7]) Dir. Gotthold: Programm über den Ursprung der Erasmischen Aussprache. Königsb. 1836.

unverholen, dass ich sie weder für die Aussprache Homers noch Platos und ihrer Zeitgenossen halte. Wir räumen diess bereitwillig ein, weil wir von einer derartigen thörichten Verfechtung des Itacismus weit entfernt sind, wenn wir auch mit dem berühmten neugriechischen Gelehrten Koraïs[1]) vollkommen einverstanden sind: dass es deshalb bis jene wieder aufleben, gerathen sein wird, das Griechische so auszusprechen, wie es der Barbar Sextus (i. 2. Jahrh. n. Chr.), der ungebildete Plutarch, der Ignorant Galen sprachen.

Von den Deutschen parteilos forschenden Gelehrten der Neuzeit verdient an dieser Stelle besonders Niebuhr hervorgehoben zu werden[2]), welcher zu der Ansicht gelangt ist, dass die heutige griechische Aussprache in Aegypten wenigstens unter den Kaisern sich gebildet habe und zur Zeit Justinians nicht anders als im 13. Jahrhundert zu Konstantinopel gewesen sei.

Noch höheren Werth als auf die Aussage Niebuhrs lege ich auf die gründliche Arbeit[3]) des von Männern beider Parteien[4]) hochgeachteten Liskovius, welcher zuerst Ort und Zeit der sich festsetzenden im allgemeinen noch gegenwärtig üblichen Sprechweise beachtete und bestimmte und so gleichsam zum Geschichtsschreiber der griechischen Aussprache wurde. Das Resultat seiner Schrift ergab, dass die von ihm die mittlere genannte und nur durch sehr feine Nüancen von der neueren unterschiedene Aussprache bereits gegen Christi Geburt vollständig feststand[5]).

Nächst Liskovius gebührt der Vorrang der vorzüglich auf die semitischen Sprachen gestützten Untersuchung[6]) Seiffarths,

---

[1]) Koraïs i. d. Prolegomenis z. Isokrates (*Βιβλιοθ. Ἑλλην. ρερ. α'. περὶ τῆς τοῦ Ἰσοκράτους* p. 90) mitgetheilt v. Dr. Elissen c. Schr.

[2]) Niebuhr: in vita Agathiae. S. XIII.: atque in universum tenendum ist, graeca pronunciandi rationem, quam permulti inter nostrates medio, quod vocant, aevo adulto ortam esse contendunt, quae tamen ut ex voluminibus chartaceis et Inscriptionibus pictis constat, in Egypto sub Caesaribus recepta erat, regnante Justiniano non aliter quam sub Palaeologis Constantinopoli obtinuisse.

[3]) Dr. Karl Fr. Sal. Liskovius: Ueber die Aussprache des Griech. u. die Bedeutung der Griech. Accente. Leipz. 1825. Barth. 8.

[4]) Kreusers ehrendes Urtheil i. d. c. Schrift. S. 55.

[5]) Liskovius: c. W. S. 174 und S. 184.

[6]) Seyffarth: de sonis litterarum graecarum tum genuinis tum adoptivis. Lipsiae 1824. 8. Nach. Bloch: Revision ect. S. 169. Gust. Seyffarth: de pronunciatione vocalium graecarum veteribus scripturae sacrae interpretibus usitata. Lips. 1823.

deren Ergebniss ist: dass Alles wenigstens vom 5. Jahrhundert an so lautete, wie es jetzt annoch bei den Griechen lautet; das Meiste aber schon lange vor dieser Zeit.

Prof. Ludw. Ross endlich erklärt, wie gewöhnlich etwas apodiktisch[1]): dass die Frage über die Aussprache des Griechischen in dem Sinne als erledigt anzusehen sei, dass die neugriechische Aussprache auch die der alten Hellenen sei und dass nur die letztere in der einmal eingeschlagenen Richtung, namentlich im Itacismus, noch weiter sich fortgebildet habe.

Besonnener ausgedrückt, aber im Grunde damit übereinstimmend ist das Urtheil von Thiersch[2]). Wir ersehen schon aus den bis jetzt beigebrachten Urtheilen der bedeutendsten gegenwärtigen Gelehrten, welcher der beiden Richtungen im übrigen sie auch angehören, dass die Abweichungen ihrer Ansichten bei weitem nicht so bedeutend sind, als sich Manche zur Beruhigung für sich und Andere gern vorreden möchten, vor allem aber, dass ihre Untersuchungen über die für uns einzig und allein entscheidende Zeit, die Mitte und das Ende des 4. Jahrhunderts, merkwürdig übereinstimmen, so dass schon jetzt Jeder uns zugestehen wird, dass wir berechtigt sind auf die Aussprache des Griechischen im 4. Jahrhundert einen Schluss für die des Gothischen jener Zeit zu thun, wenn anders, wie wir gezeigt haben, die Umstände danach angethan sind.

§. 11.

Ich habe nicht ohne Absicht bisher die Behauptungen der als entschiedener Reuchlianer bekannten alten Gelehrten Gregor Martinus, Erasmus Schmidt, Joh. Rud. Wetsten, Gregor Placentini, Stanisl. Velasti und des gewaltthätigen Bischof Stephanus[3]) übergangen, deren Urtheile meist ebenso von Leidenschaften getrübt und schwankend sind[4]) als die ihrer Gegner, weil es mir

---

[1]) Prof. Ludw. Ross i. 36. Briefe über seine griech. Inselreisen an Prof. Meier i. Halle. S. 159.

[2]) Thiersch: Griech. Gramm. Leipz. 1818. P. 26 u. Verhandl. d. 13. Vers. Deutsch. Phil. ect. Göttingen 1853. S. 107. Griech. Gramm. 2. Aufl. S. 27.

[3]) Stephan Gardiner, Bisch. v. Winchester, liess als Kanzler der Universität Cambridge wider die Neuerungen eines Joh. Chek förmliche Strafedikte und Bannstrahlen los. Vgl. Havercamp Sylloge II. scriptorum de linguae graecae pronunciatione ect. p. 205 ff. — Dr. Elissen: c. Abhdl. — Bloch: Rev. d. altgriechischen Aussprache. S. VII.

[4]) Die Ansichten der meisten älteren Schriftsteller bei: Seyffarth: de pro-

nicht darauf ankommt, mir unsichere und unzuverlässige Freunde zu verschaffen.

Die neueren gewissenhafteren Forscher dieser Richtung aber führe ich gleichfalls nur dem Namen nach an, weil es sich von selbst versteht, dass ihre Urtheile mein Unternehmen nur unterstützen, nicht aber ihm hinderlich sein können. Zu ihnen rechne ich den schon erwähnten Dänen Bloch, den ebenfalls schon mehrfach angeführten Dr. Elissen zu Göttingen, ferner Prof. Dr. F. W. Mullach in Berlin, von den Engländern Imo John Forster[1]) und seinen Landsmann G. F. Pennington[2]), endlich den Oberlehrer Winkler in Breslau[3]).

Was die Ansichten der gegenwärtig gangbaren Grammatiker betrifft, so lasse ich für viele den gewichtigsten und scharfsinnigsten derselben reden, um darzuthun, dass auch ihr von einem angeblich praktischen Gesichtspunkte aus gewähltes System uns in unserm Unterfangen nicht beirren darf. Buttmann, der ehrlichste von ihnen, bemerkt[4]): „durch die Hintansetzung der Reuchlinischen Aussprache soll indessen keineswegs gesagt sein. dass sie eine blosse Verderbung der alten sei; vielmehr erhellt aus vielen Spuren, dass sie in ihren Hauptpunkten wirklich auf die alte Aussprache sich gründet," und kurz nachher[5]) fügt er noch ausdrücklich bei: „überhaupt ist die Wahl der von uns vorzuziehenden Aussprache gänzlich zu trennen von der Untersuchung, wie die Alten selbst ausgesprochen."

So und ähnlich, nur weniger offen, sprechen und denken auch die Uebrigen: halb und halb drängt sie ihr eigner praktischer Nutzen, d. h. die Brauchbarkeit ihrer Lehrbücher für die augenblicklichen Schulbestimmungen zu der genannten Richtung, nicht aber ihre wahre wissenschaftliche Ueberzeugung, und insofern steht uns also auch ihr Urtheil ebenso wenig wie ihre Praxis im Wege.

---

nunciatione vocalium Graec. veteribus scripturae sacrae interpretibus usitata. Lips. 1823. S. 7. An. 16, die weitere Litteratur: Prof. Mullach: Gramm. der griech. Vulgarsprache i. hist. Entwickl. 1856. Seite 117–120.

[1]) J. J. Foster: An essay on the different nature of accent and quantity. Lond. 1820.

[2]) Pennington: essay on the pronunciation of the greek language. Lond. 1844.

[3]) Winkler: Programme d. kath. Gymn. in Breslau; de pronunciatione ει diphthongi vetere et genuina. 1842. — de Graecorum vetere cum lingua tum pronunciatione adversus Kreuserum disputatio. 1844. — de accentu graeco. 1856.

[4]) Buttmann: Ausf. Gramm. der griech. Sprache. S. 15. §. 3. Anm. 2.

[5]) Buttmann c. W. S. 16. An. 3.

§. 12.

Auf welche Weise ist man zu dieser gegenwärtig schon ziemlich verbreiteten Ansicht über die Sache gelangt? Der Wege giebt es viele und mannigfaltige. Die vornehmsten sind etwa folgende. Zunächst hat man die Vorschriften der alten Grammatiker über den Laut der griechischen Buchstaben in Betracht gezogen; man hat die verschiedenen Lesarten der Kodices sorgfältig verglichen und zugesehen, welche Varianten durch den Gleichklang verschiedener Laute veranlasst sind; man hat besonders die s. g. unorthographischen nicht nach der Abstammung sondern nach dem Gehör geschriebenen zahlreichen Inschriften der Münzen und sonstigen Denkmäler berücksichtigt. Ganz besonders war man auf Gleichklänge oder Paronomasien und Wortspiele aus; die Forschenden haben die durch Buchstaben und Worte veranschaulichten Naturlaute ihrer näheren Untersuchung zu diesem Zweck unterworfen; ferner haben sie die zahlreichen mit lateinischen Buchstaben geschriebenen Worte und Kodices, so wie umgekehrt die lateinischen mit griechischen Buchstaben ausgedrückten Namen berücksichtigt.

Endlich bot noch die Bezeichnung semitischer Worte in der Septuaginta Gelegenheit zur Vergewisserung über einzelne Laute. Weniger erheblich in ihren Ergebnissen war die Erwägung des dichterischen Gebrauches, des Lautwechsels in bestimmten Worten bei ein und demselben oder bei verschiedenen Autoren oder in den Dialekten, endlich des Accentes und der Metrik. Endlich hoffe ich auch, dass die Herbeiziehung des Gothischen in meiner Abhandlung selbst über einige Punkte der griechischen Aussprache noch Licht verbreiten und Rückschlüsse gestatten wird, einen Punkt, auf welchen schon von anderer Seite her hingewiesen worden ist[1]).

§. 13.

In ähnlicher Weise, wie die Griechischen Gelehrten, werden auch wir bei unserer Untersuchung zu verfahren haben. Nächst den griechischen Wörtern wird die bedeutend geringere Zahl der lateinischen beachtet werden müssen, ferner der Wechsel der Laute in den einzelnen Handschriften des Ulfilas, der

[1]) Ebel i. d. Zeitschr. für vergleich. Sprachk. IV. S. 282.

Wechsel und die daraus zu erschliessende Verwandtschaft der Laute in den gothischen Flexionen und Wortbildungen.

Hier und da werden die den gothischen in jeder Hinsicht am nächsten stehenden niederdeutschen Stämme, die ältesten unter den altnordischen Runensteinen, deren Alter den gothischen Denkmalen schwerlich viel nachstehen wird, sowie die althochdeutschen in Form und Zeit bedeutend abweichenden Gestaltungen reiflich erwogen werden müssen, nicht weniger die Uebertragung gothischer Namen bei den griechischen und römischen Schriftstellern, wenn anders dieselben einen sicheren Rückschluss auf ihre gothische Form und Schreibweise uns gestatten.

Einen sehr wichtigen Anhaltspunkt gewährt uns endlich eine wohl noch dem 9ten Jahrhundert angehörige gegenwärtig in Wien, früher in Salzburg befindliche Handschrift[1]); auf der Vorderseite des 20ten Blattes befindet sich ein angelsächsisches Runenalphabet, auf der Rückseite in drei senkrechten Reihen zwei gothische Alphabete und eine nach Anzahl und Stellung genau der zweiten oder der Hauptreihe entsprechende Folge von auf den ersten Augenblick dunkel und unklar erscheinenden Worten, mit denen Gabelentz und Löbe noch nichts anzufangen wussten[2]), in welchen Waitz[3]) schon ein germanisches Element anerkannte, W. Grimm ein gothisches errieth und J. Grimm gothische Buchstabenbenennungen ahnte, bis beide gemeinsam einen Theil derselben auch wirklich glücklich entzifferten. Dem Scharfsinn von Munch[4]) glückte es zuerst sie vollständig und evident wieder in die gothischen Laute umzusetzen. Gleichzeitig mit diesem Gelehrten und ohne seine Arbeit zu kennen und trotzdem, was für die Gültigkeit von Bedeutung ist, ziemlich mit ihm übereinstimmend übertrug dieselben A. Kirchhoff[5]); einen Nachtrag dazu lieferte Müllenhof

---

[1]) Kod. Salisb. no. 140 ol. Salisb. LXXI. fol. 20. — A. Kirchhoff: Das goth. Alphabet. 2. Aufl. 1854. S. 1. setzt sie ins 9—10. Jahrh. — Genaue Beschr. und Abdruck: W. Grimm 43. B. d. Wien. Jahrb. f. Litt. — Vgl. Jul. Zacher: Das goth. Alph. Ulfilas ect. Leipz. 1855 u. Massmann: Gothische Sprachdenkm. S. XLVIII. S. 771. — Haupts Zeitschr. 1,296; Münchner gel. Anzeigen 1841. No. 30.

[2]) Gab. u. Löbe: II, 2. S. 18. §. 16.

[3]) Waitz: Ueber Leben u. Lehre d. Ulfilas S. 52[3].

[4]) Bericht über die Verhandlungen der Berl. Akademie. 1848. S. 55 fgg.

[5]) Das goth. Runenalph. Berl. 1851. 4. — 2. Aufl. 8. Berl. 1854. —

und R. v. Lilienkron [1]). Die letzte Hand an sie legte Julius Zacher [2]).

Was die Geltung dieser entzifferten Worte für unseren Zweck anbelangt, so schliessen wir uns aus vollster Ueberzeugung der Ansicht von Kirchhoff an, welcher meint [3]), dass der althochdeutsche Schreiber derselben nicht Buchstabe für Buchstabe habe wiedergeben wollen, sondern ebenso wie Ulfilas mit den griechischen Worten verfuhr, nur die eigentliche lautliche Geltung derselben in lateinischen Buchstaben auszudrücken sich bemüht und so gut, er es vermochte, dieselben in's Hochdeutsche übertragen habe, schwankend zwischen wirklicher Uebersetzung und einer blossen Umsetzung gothischer Laute ins Althochdeutsche.

Den Schlüssel dazu hat der Verfasser [4]) in der für uns noch bedeutend wichtigeren Uebertragung einiger gothischer Bibelstellen [5]) gefunden, welche sich in derselben Handschrift befinden. Diesen Stellen schliessen sich einige von uns später speziell zu erwägende Regeln über die Aussprache an.

§. 14.

Diess ist etwa das Material, welches sich uns zur Bestimmung der Aussprache des Gothischen bietet. Es versteht sich wohl von selbst, dass auch hier, wie bei der Bestimmung der griechischen Aussprache die Uebereinstimmung mehrerer Quellen gegenüber einer einzelnen in etwa zweifelhaften Fällen als als die endgültige Norm festgehalten werden muss.

Dem Einwurf, ob es auch durchaus gewiss sei, dass Ulfilas gerade aus dem griechischen Urtext übersetzt habe, ist deshalb nicht vorgebeugt worden, weil er bis jetzt noch nicht gemacht worden ist und vernünftiger Weise wohl auch nie gemacht werden kann. Den Beweis dafür hat übrigens schon Zahn [6]) ange-

---

[1]) „Zur Runenlehre" Halle 1852. Einzeldruck aus der Allgem. Monatsschr. für Wissenschaft u. Litteratur.

[2]) Das goth. Alphab. Vulfilas und das Runenalph. 1855.

[3]) Kirchhoff c. Schr. S. S. 13 u. 21.

[4]) Kirchhoff c. Schr. S. 15.

[5]) Mitgetheilt: Haupts Zeitchr. I. S. 298. — Wiener Jahrb. 43. S. 6. — Kirchhoff: c. W. S. 20.

[6]) Ufilas goth. Bibelübersetzung nach Ihrens Text m. Uebersetzung sammt

treten. Der Hauptsache nach stützt er sich dabei auf die Zahlzeichen, den Gebrauch des Artikels [1]) einzelne Wortverwechselungen, welche nur aus den Vertauschungen griechischer nicht lateinischer oder hebräischer Worte hervorgegangen sein können [2]), und die Gestaltung der gothischen Buchstaben [3]).

§. 15.

Ehe ich es wagen darf, an den phonetischen Gehalt der gothischen Sprache selbst zu gehen, scheint es mir unerlässlich, meine Ansicht über die Entstehung der Schrift zu äussern und zu begründen, in welcher ihre Denkmäler uns überliefert sind. Diese ist im Wesentlichen ein und dieselbe [4]), nur dass der eine Theil der Handschriften den vollen fetten abgerundeten Uncialcharakter unverfälscht beibehält [5]), während die übrigen Schriftreste dem dürftigeren verschlungeneren Kursivcharakter sich angenähert haben [6]).

In ihrer Grundgestalt haben die meisten Buchstaben sich den im 4ten Jahrhundert üblichen Formen der griechisch-lateinischen Buchstaben angenähert [7]), und doch ist der Unterschied einzelner Buchstaben so bedeutend, dass schon die Kirchenschriftsteller nach einem besonderen Erfinder der gothischen sich umsehen zu müssen glaubten. Als denselben machen sie uns Ulfilas selbst namhaft [8]).

Sprachlehre und Glossar ausgearbeitet v. Fr. K. Fulda, herausg. v. J. Chr. Zahn. Weissenfels 1805. S. 30—39.

[1]) Marc. 15, 39: Gasaihvands than sa hundafaths sa atstandands, *ἰδὼν δὲ ὁ κεντυρίων ὁ παρεστηκὼς.*

[2]) Zahn: c. W. S. 30. 4.

[3]) Zacher: c. Schr. S. 52.

[4]) Vgl. Die Schriftproben in der Ausgabe v. Gab. u. Löbe und deren Nachstich i. d. Abdruck v. Gaugengigel. Ferner das herrl. Facsimile der Kod. arg. i. d. Abdruck desselben v. Uppström. Upsala. 1854. — Die Wiener Schriftproben hat W. Grimm geliefert — die Mailänder Mai u. Castiglione — die der Skeireins und der neapol.-aret. Urkunden Massmann.

[5]) Cod. arg.; Cod. Carol.; Skeireins; Cod. Ambr. 1. 2. 3.; Cod. Goth.

[6]) Cod. Ambr. 1. Marg.; Mon. Aret.; Mon. Neap.; Cod. Vatic. Der Cod. Vindobonensis enthält beide Arten. Gab. u. Löbe reden etwas ungenau von Majuskel und zwar von grösserer und kleinerer II. §. 12.

[7]) Vgl. die Schriftproben v. Bäumlein: Untersuchungen über die ursprüngliche Gestalt und die weitere Entwickl. des griech. u. die Entstehung des goth. Alphabets Tüb. 1833; ferner: die Benediktiner u. Mabillon.

[8]) Sämmtl. Stellen enthält: Massmann: Goth. Sprachd. 1857. S. L.; die Quel-

Die hohe Ausbildung des Gothischen, die schnelle und bedeutende Verbreitung der Ulfilaschen Bibelübersetzung, das Vorhandensein heimischer Ausdrücke für die Begriffe: „lesen, schreiben, Buchstabe, Buch, Schreibtafel" leiteten die Forscher[1]) bald darauf, den Gothen vor Ulfilas die Kenntniss der Schrift d. h. der Runen zu zuerkennen, lange bevor die neuesten Forschungen Zachers das Vorhandensein derselben auf drei uns erhaltenen Denkmalen, dem zu Töndern in Aaret 1734 gefundenen Goldhorn, dem zu Schonen gefundenen Brakteaten und dem Bukarester Goldring evident erwiesen haben[2]).

§. 16.

Wie haben wir uns nun das Verhältniss dieser vorulfilanischen Runenschrift zu der des Ulfilas selbst zu denken? und wie steht es demnach mit Erfindung des Ulfilas?

Nach der jüngeren Ansicht, welche durch die Gebrüder Grimm, Müllenhof, Lilienkron, Zacher, Kirchhoff, Massmann und die sämmtlichen nordischen Gelehrten vertreten wird, welche nur in einzelnen Schriftzeichen von einander abweichen, erkennt man, dass Ulfilas das heimische Runenalphabet zu Grunde gelegt und diesem bestimmte griechische (und lateinische) Buchstaben beigegeben hat[3]).

Ich meines Theils denke mir den Vorgang noch weniger gewaltthätig. Meiner Ansicht nach haben die Runen der Gothen in Folge der engen Verbindung des Volkes mit Rom einerseits, mit Konstantinopel andererseits, sich schon lange vor Ulfilas dem Charakter der griechisch-römischen Schrift genähert; durch das um diese Zeit bei ihnen in Aufnahme kommende Material, Pergament und Papirus, ist die Technik des Schreibens von

---

len aller sind Philostorgius und Sokrates: Waitz: Ueber Leben und Lehr. d. Ulfilas. S. 51.

[1]) W. Grimm: Deutschen Runen. S. 25. u. S. 49.

[2]) Alle drei abgebildet bei Zacher c. Schr.; Ersteres genauer bei Munch: Det gotiske Sprogs Formlaere ect. Christ. 1848.

[3]) W. Wackernagel: Gesch. der deutschen Litteratur. §. 6, §. 12. S. 15, S. 24; Waitz: Leben und Lehre d. Ulfilas. S. 51; W. Grimm: Deutsche Runen. S. 28; Gab. u. Löbe c. W. II. S. 12. §. 10–12. resp. S. 22. — Bäumlein c. Schr. S. 97. — J. Grimm: Deutsch. Gr. I.[3]. S. 25. — J. Grimm: Vorrede zu W. Stephanowitsch Serb. Gramm. S. X. — Massmann: goth. Sprachd. S. LI. S. 770. — Zahn c. W.: I. S. 22. — J. Zacher c. Schr. S. 53, 69. — Kirchhoff c. Schr.

selbst aus dem Ritzen (vreitan) der Runen in Stein, Metall und Holz in ein Malen (meljan) übergegangen und der Charakter der alten Schrift hat sich dadurch dem römisch-griechischen genähert. Eine Spur von diesem Uebergang glaube ich, wenn nämlich die Abbildung bei Munch genau ist, auf dem Töndernschen Horn wahrzunehmen, wo das letzte Wort „tavido" wohl des Raumes wegen noch ganz in der dünnen alten Runenart gehalten ist, während die vorhergehenden Worte breiter ausgeführt sind.

Dass die grössere Zahl der Buchstaben auf diesem Wege sich mehr der griechischen Schrift akkommodirte, wundert mich ebenso wenig, als dass einige, vorzüglich das F, sich um ihrer grössern Verwandtschaft zu dem ihm entsprechenden Runenzeichen und aus anderen Gründen mehr der lateinischen Weise näherten, um so mehr, da beide Schreibweisen den Schreibenden jener Zeit gleich bekannt und geläufig waren und wir sogar wissen, dass Vermengungen lateinischer und griechischer Buchstaben in Handschriften nicht eben selten vorkamen [1]) und dass griechische Inschriften und Manuskripte auch noch in späterer Zeit häufig mit lateinischen Buchstaben geschrieben wurden. Nur auf diese Weise wird es erklärlich, warum die Bestrebungen des Ulfilas von so glücklichem Erfolge gekrönt wurden. Eine völlig neu erfundene oder willkürlich übertragene Schrift hätte das Volk nicht so schnell verstehen lernen, wie es bei der gothischen wirklich der Fall war, sondern höchstens hätten einige Gelehrte sie aufgegriffen und in ihren abgegrenzten Kreisen allmälich weiter verbreitet.

Diese Akkomodirung und Vermischung der fremden und der eigenen Schreibweise entspricht endlich dem Charakter der Gothen vollständig, die römisch-griechische Art und Sitte in Italien sich ebenso aneigneten wie die Architektur ihrer Unterworfenen, welche in den Rauten Theodorichs zu Ravenna ebenso zu einem eigenthümlichen Ganzen vertrieben erscheint [2]). Beschleunigt ist der Uebergang in der Schrift sicherlich durch das grosse Werk des Ulfilas, von dem wir wissen, dass er dreier Sprachen, des Griechischen, Lateinischen und Gothischen gleich kundig war [3]), ein Umstand, durch welchen die Melirung seiner Schrift noch weiterhin erklärlich wird.

[1]) W. Bäumlein, c. Schr. S. 61.

[2]) Vergl. E. Förster: Deutsch. Kunstg.: das Denkmal Theodorichs. B. I.

[3]) Waitz: Ueber Leben und Lehre des Ulfilas. S. 13.

Im Uebrigen beschränke ich die Thätigkeit des Ulfilas, wie ich hoffe, ohne dem Verdienst des grossen Mannes zu nahe zu treten, auf diejenigen Willkürlichkeiten der Schrift, welche die Gewinnung eines sicheren Standpunktes bisher am meisten geschmälert haben[1]), eben darum, weil sie einen ungemein subjektiven Charakter an sich tragen. Demnach gehört Ulfilas in dieser Hinsicht für mich durchaus nur in eine Reihe mit den Männern, welche den ungenau oder mangelhaft bezeichneten Laut ihrer Muttersprache durch graphische Einschiebsel bereichern zu dürfen glaubten und deren Bestrebungen je nach der geistigen Macht des Betreffenden und der grösseren oder geringeren Bildung des Volkes und seiner Sprache bald scheiterten, bald auch glückten.

Analogien dazu bieten die Bestrebungen des Kaiser Klaudius für das lateinische Alphabet[2]), die des König Chilperich für die fränkische Sprache[3]), die Vermehrungen des altgriechischen s. g. Kadmeischen Alphabets, welche an Simonides und Epicharmos angeknüpft werden[4]), ferner die Bildung des Slavischen Alphabets durch Cyrillus. Sorgfältig davon zu trennen sind die namenlosen Oktroyirungen des lateinischen Alphabets für die späteren germanischen Dialekte.

§. 17.

Diese unorganischen Entwickelungen der Schrift sind der Grund, weshalb wir über den Ursprung der Schrift der indogermanischen Völker noch nicht in gleicher Weise im Klaren sind, als über die Entwickelung ihrer Sprachen. Man gestatte mir deshalb, bevor ich meine Untersuchung fortsetze, meine Ansicht über das Verhältniss der germanischen Runen zur griechisch-lateinischen Schrift zu äussern, um dadurch eine unglückliche Hypothese Kirchhoffs[5]) zu widerlegen, welcher die Aehnlichkeit der Runenschrift mit der griechisch-lateinischen durch einfache Uebertragung der letzteren auf die germanischen Stämme, welche durch die Berührung mit den Römern in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung erfolgt sein soll, zu

[1]) Z. B.: die Bezeichnung des Nasal durch gg; des langen *ι* durch ei; des *αι* und au; vielleicht des goth. „th" u. des „hv." Mehr davon bei den einzelnen Buchstaben.

[2]) Schneider: Formenlehre der lat. Sprache. I. 4 fgg.

[3]) Gregor. Turon. hist. Franc. 5,45.

[4]) Matthiae: Griech Gramm. f. d. Schulgebrauch. S 12. §. 12. A. 2.

[5]) Kirchoff c. Schr. 2. Aufl. S. 1–9.

erklären versucht, so dass demnach die Runen nur eine durch das Material (Holz, Metall, Stein) veranlasste Modifikation der lateinischen Buchstaben wären [1]).

Dagegen spricht zuerst der Umstand, dass von dieser Uebertragung, trotz der zahlreichen mit Deutschen Zuständen eng vertrauten griechisch-römischen Schriftsteller jener Zeit sich auch nicht irgend eine Andeutung findet; ferner, dass Runensteine in den Ländern, in welchen jener Hypothese nach die Berührung stattgefunden haben müsste, d. h. in Süddeutschland, Nordfrankreich und den Donauländern, und wo wir demnach Runenschriften am häufigsten finden müssten, gerade gar nicht vorkommen, sondern im Gegentheil die römische Schrift daselbst auf den römischen Monumenten als Majuskel unverändert beibehalten ist, während die römische Kursiv in anderweitigen Urkunden der betreffenden und der ihr nachfolgenden Zeiten sich vorfindet [2]).

Am entscheidendsten jedoch wird die Kirchhoffsche Aufstellung durch eine nähere Betrachtung der Gestalt der Runen selbst geschlagen: denn in der That sind dieselben der älteren griechischen s. g. Rustrophedonschrift etwa aus dem 5. Jahrh. v. Chr., der etruskischen und der älteren lateinischen Schrift bei weitem ähnlicher, als der in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt üblichen römischen Schrift [3]), eine Wahrnehmung, welche auch von Zacher schon ausgesprochen ist [4]).

Wir müssen demnach den Erklärungsversuch Zachers zurückweisen. Wir sehen die Runen der germanischen Völker als ein den germanischen Dialekten entsprechendes direkt aus dem asiatischen Stammland mitgebrachtes Erbgut an, welches ganz analog den germanischen Sprachen selbst neben der klassischen Schrift sich hinzieht, bis es mit ihr zunächst vorübergehend sich verbindet, dann aber mit den übrigen Er-

---

[1]) Kirchhoff c. Schr. S. 3.

[2]) Die v. Massmann entzifferten in einer Silbergrube Ungarns aufgefundenen Wachstafeln vom Jahr 167 n. Chr. und s. g. Merovingische Schrift.

[3]) Zur Vergleichung: die aus Chishulls asiatischen Alterthümern mehrfach abgedruckten Alphabete der erwähnten Schriftarten, — die Tabellen i. Weinhold's Altnord. Leben. S. 409, — die Uebersichtstafeln in Mehlhorns Griech. Gramm. Halle 1845, — Mommsens unteritalischen Dialekten und Bäumleins c. Schr. Tüb. 1833. — Vergl. unsere Schrifttafel.

[4]) Zacher c. Schr. S. 22.

rungenschaften des Alterthums den Völkern des Nordens ganz und vollständig anheim fällt, um sich selbstständig bei ihnen fortzuentwickeln. Jene erste innige Verbindung der griechisch-römischen und germanischen Schrift ist unsere Gothische, als deren Erfinder Ulfilas also nur insofern angesehen werden darf, als er griechische Lautbezeichnungen nach eigenem Gutdünken in die heimischen Schriftzüge mengte[1]), ein Umstand, der auch für uns von Bedeutung werden wird, weil wir nicht da überall einen wirklichen Diphthongen zu suchen haben werden, wo eine Vokalverbindung im Gothischen erscheint, vor allem nicht da, wo derselben im Griechischen ein einfacher Laut entspricht oder ein zu Ulfilas Zeit nur noch scheinbarer rein graphischer Diphthong.

Dass die Kirchenväter diesen Mann als den Erfinder der gothischen Schrift ansahen, welcher nur auch in anderen Schriften nicht eben unerhörte Manipulationen mit derselben vornahm und durch seine geistige Bedeutung und seinen wirklich unerhörten Einfluss[2]) auch glücklich durchsetzte, will mir keineswegs sonderbar erscheinen; hören wir doch auch heut zu Tage selbst von gebildeten nnd gelehrten Leuten Grimm häufig genug als den Wiedereinführer der lateinischen Schrift bezeichnen, trotzdem, dass Docen und andere Gelehrte lange vor ihm derselben sich bedient haben, und nennen wir doch selbst Stolze den Erfinder der Stenographie schlechthin, während er genauer zugesehen, doch nur ihr Vervollkommner und wissenschaftlicher Begründer ist.

§. 18.

Nachdem wir so uns über die Sachlage im Gothischen orientirt und den Weg zuvor gebahnt haben, können wir mit um so grösserer Sicherheit die Bestimmung des phonetischen Gehaltes der einzelnen Buchstaben selbst vornehmen.

Bei Erwägung des gothischen Lautsystems beginnen wir mit dem schwierigsten Theile desselben, den Vokalen, gehen dann zu den Halbvokalen über und schliessen mit den Konsonanten,

---

[1]) Aschbach: Gesch. d. Westgothen kehrt die Sache wunderlicher Weise um: S. 34, wogegen schon Waitz: Ueber Leben und Lehre des Ulfilas S. 53. A. 1. treffend bemerkt: „Also das Nationale soll von ihm kommen, das Fremde (Griechische) alt sein?“

[2]) Waitz c. W. S. 34–50. — Massm. Goth. Sprachd. S. XIII—XIX.

welche wir nach den bei ihrer Aussprache am lebhaftesten betheiligten Sprachorganen ordnen.

Die Schwierigkeit bei der Bestimmung der Vokale ist durch ihren flüssigen, weichen, leicht veränderlichen Charakter motivirt. Deshalb bezeichnet Grimm [1]) die Vokale so treffend, als das, was die festen Theile der Sprache, gleichsam die Knochen und Muskeln derselben, die Konsonanten, durchströmt und belebt, als das Blut und die Adern. Sie geben gleichsam die Seele her, fährt er fort, auf ihnen beruht die Färbung, ohne sie würde die Sprache des Lichtes und des Schattens ermangeln; daher können sie geschwächt, verdünnt und ausgeworfen werden, ohne dass die Wurzel dadurch unkenntlich wird, deshalb wechseln sie auch so leicht mit einander. Insofern deutet sie Grimm als das weibliche Princip der Sprache, in welchem hauptsächlich die Weichheit der Sprache gelegen ist.

Am ärgsten springen deshalb mit ihnen die von lokalen Einflüssen bedingten Dialekte um, so dass bei einer grammatisch-lexikalischen Behandlung derselben eine alphabetische Anordnung dadurch fast geradezu vereitelt wird [2]), während bei den Konsonanten der Unterschied der Dialekte sich höchstens in einer grösseren oder geringeren Aspirirung äussert [3]).

Die gothische Sprache hat wie in anderen Dingen auch in diesen Maass gehalten und unser Unternehmen wird dadurch nicht wenig erleichtert. Am festesten erscheinen in ihr die drei Urvokale der indogermanischen Sprachen a, i, u, aus denen durch gegenseitige Verschmelzungen und Verbindungen die übrigen allmälich hervorgewachsen sind [4]). Der schwerste unter ihnen ist dem Gewicht nach a, der leichteste i, die Mitte zwischen beiden hält u [5]). Wir beginnen mit a.

---

[1]) J. Grimm: Deutsch. Gramm. I³. S. 30.

[2]) Vgl. die Anordnung von Schmellers unübertrefflichen Bair. Wörterbuch.

[3]) Benari: Lat. Lautlehre. I. S. 114.

[4]) Bopp. Vergl. Gramm. I². S. 1. — Grimm: Deutsche Gramm. I³. S. 33.

[5]) Bopp. Vergl. Gramm. I². S. 13. b.

II. Abtheilung.

§. 19. A[1]).

Der häufigste Vokal der gothischen Sprache, im An-, In- und Auslaut gleich gebräuchlich, von den übrigen Vokalen noch uneingeschränkt, dem skr. a noch vollständig entsprechend[2]). Im Gothischen ist a stets kurz, während ihm grammatisch zwei Längen ê und ô[3]) mit einfachen Zeichen gegenüberstehen. Seine graphische Bezeichnung ist aus der Form der gothischen Rune ans[4]) (Kirchh. Zacher) oder asks (Munch), wie die hdsch. Form aza oder azc der W. Hdsch. gedeutet worden ist, unter dem Einfluss des griechischen α hervorgewachsen.

Für seine Aussprache als reines volles kurzes a, ohne jene in den niederdeutschen Dialekten später üblichen Modulationen zu o, spricht der unumschränkte Gebrauch dieses Vokals für griechisch α in den Eigennamen. Im Anlaut allein erscheint es dafür nicht weniger als nah an sechzig Mal, die unzähligen Fälle des In- und Auslautes ungerechnet[5]).

Ebenso entspricht es dem lateinischen a in: assarjus; faskia; kaisar; akeit; karkara; kapillon; paurpaura; balsamo; spaikulator; gasigljan. In beiden Sprachen ist der Laut des a unangefochten und feststehend[6]), so dass die Schriftsteller diesen Buchstaben meist ganz mit Stillschweigen übergangen haben.

Die Form Agustus[7]) für Αὔγουστος (Augustus) erklärt sich durch eine euphonische Veränderung aus der schon lange vor

---

[1]) Gab. u. Löbe: Goth. Gramm. II, 2, S. 24,7. — Grimm: Deutsche Gramm. I[3]. S. 39; I[2], S. 33.

[2]) Bopp: Vergl. Gramm. I[2]. S. 92 §. 66.

[3]) Th. Jakobi: Beiträge zur Deutsch. Gramm. Berl. 1843. s. 6 fgg.

[4]) ags. u. nord. ôs.

[5]) Z. B.: abjathar; agar; adam; akaja; ameinadab; annas; asgad; damasko; baithsaïda; aiddua; ïasson; lazzarus; gaddarenus; apaustaulus; zakkaius; pasxa; markreitus; aai; kareiathiareim; gabaa; kaeinan; bethlahaim; seina; kefas; gaulgautha; ater; arkippus; maranatha; barnabas; barbarus; barakeias; arabia; aipafras; aggilus; sakkus; papa ect.

[6]) Gust. Seyffarth: de pronunciatione Graecarum veteribus scripturae sacrae interpretibus usitata. Lips. 1823. S. 36. §. 1. u. S. 42.

[7]) Phil. 4, 2.

Christi Geburt feststehenden Aussprache des griechischen αυ als aw (af)[1]).

Der reine A-Laut wird ferner durch die Wiener Hdsch. verbürgt, in deren Interlinearübersetzung goth. a stets durch lat. (althd.) a wiedergegeben ist[2]); ebenso hat goth. a in ihren korrumpirten Buchstabenbezeichnungen noch keine Einbusse erlitten[3]). Für das Bestreben den A-Laut in möglichst grösstem Umfang zu erhalten, scheinen auch folgende Formen: karkara, lukarn, bethlahaim, kafarnaum, wo goth a st. lat. e und griech. ε steht, zu sprechen, wobei aber bemerkt werden muss, dass bei dem letzten Wort die bessere Lesart Καφαρναούμ ist[4]), und dass lat. ê oft die Entartung eines langen â ist[5]).

Formen, wie aikklesjo, viduvo, fallen gegen den reinen ungetrübten A-Laut nicht in's Gewicht, weil das Verschwinden des a hier durch die Flexion veranlasst ist; im Gegentheil steht für lat. langes â einmal im Gothischen o: Rumoneis[6]).

Zwei auf einander folgende a müssen dem gothischen Ohr weh gethan haben, da nur höchst selten für griech. αα goth. aa steht[7]); entweder schieben die Handschriften h dazwischen[8]), oder setzen einfaches a[9]).

Für den reinen Laut des goth. a darf wohl auch noch angeführt werden, dass ihm in den verwandten Dialekten ă entspricht, wenn dieses noch nicht durch den Einfluss der ihm nachfolgenden Vokale i und u zu e oder ö (im Altnord.) geschwächt, oder wie im Angelsächsischen durch die neu gebilde-

---

[1]) Dr. Elissen: Verhandl. d. Deutsch. Philol. Gött. 1853. S. 140. — Liskovius c. W. S. 49—54. u. S. 155—56.

[2]) Afar = auar; jah = jach; libeda = libaida; otan = uththan; lucan = lokan ect.

[3]) Geuua = giba; daaz = dags; manna; azc = asks; haal = hagls; laaz = lagus; reda = raida; utal = othal ect.

[4]) Bretschneider: Lex. manuale graeco-latinum in libros novi testamenti. 3. Ed. S. 210. b. in libris optimae notae scribitur *Καφαρναούμ*, quod praeferendum videtur.

[5]) Bopp: Vergl. Gramm. I². S. 11.

[6]) Wahrscheinlich lag übrigens die graph. Form oder der Klang des o dem Ulfilas vor, woran die später übliche Form „Rumonen" erinnert.

[7]) Gabaa. Esdr. 2. 25; babaavis Esdr. 2, 11; aai Esdr. 2, 28; Eines oder das Andere vielleicht Schreibfehler.

[8]) Abraham; aharon; nahasson; mahath.

[9]) ïsak.

ten Laute ä und ea eingeschränkt oder wie im Althochdeutschen vom 8. Jahrh. an durch folgendes i zu e wird.

Die Kürze des a im Gothischen ist sowohl vom rein gothischen als auch vom sprachvergleichenden Standpunkt aus erwiesen und kann durch den Grund, dass goth. a in gleicher Weise für kurzes und langes Alpha steht, nicht beirrt werden, weil bekanntlich die Quantitätsverhältnisse der griechischen Sprache im 4. Jahrh. schon in der vollsten Verwirrung lagen und weil die Sprache auf dem Uebergang von der antik quantitirenden in die modern accentuirende in jener Zeit begriffen war[1]), ein Standpunkt, welcher auch bei allen übrigen Vokalen nie aus dem Auge verloren werden darf.

Wir sehen also, dass der bisherigen richtigen Aussprache des goth. a gleich der des nhd. kurzen a, wo die Kürze durch Konsonantverdoppelung gewahrt geblieben ist (Nacht goth. nahts; acht goth. ahtau; Hass goth. hatis) nichts im Wege steht. Im Dänischen findet sich dieses kurze a in geschlossenen Silben: salt goth. salt; skam goth. skaman. straf. Der Engländer besitzt diesen Laut nicht mehr; am nächsten kommt ihm noch das kurze a in hand goth. handus, land goth. land, wo es jedoch ins nhd. ä hinüberklingt; im Schwedischen tritt eine Hinneigung zu o ein: hånd. Das Holländische stimmt zu dem Dänischen: măn; vät; plänt.

§. 20. I.[2])

Der zweite Hauptvokal im Gothischen ist i, an Umfang weicht er nur dem a. Im Anlaut, wo Ulfilas dem ï zwei Punkte giebt[3]), ist es bei weitem gebräuchlicher als im Inlaut. Im Auslaut ist es in mehrsilbigen Wörtern Verstümmelung des j mit nachfolgendem Vokal[4]); im übrigen entspricht es vollständig dem skr. i[5]).

Der Quantität nach ist es in dieser Form stets kurz und die von Gabelentz und Löbe[6]) aufgezählten Fälle, in welchen es als lang

[1]) Henrichsen: Ueber die s. g. polit. Verse ect. S. 26. u. 27. Anm. — Mullach: Gramm. der griech. Vulgarspr. 1856. S. 71. S. 127. — Ebel i. d. Zeitschr. für vergleich. Sparchk. S. 826. —

[2]) Gab. und Löb. II., 2. S. 25. §. 23. 4; Grimm: Deutsche Gramm. I.[3]. S. 42. I.[2]. S. 37.

[3]) Der Grund ist unbekannt.

[4]) hari st. harja. Bopp. Vgl. Gramm. I.[2]. S. 98.

[5]) Bopp. c. W. S. 95. §. 70.

[6]) Gab. u. Löbe: c. W. S. 55.

erscheint, sind als ungenaue oder vorulfilanische Schreibung für ei (d. h. î) anzusehen, worüber wir später handeln.

Sein Zeichen in der Schrift des Ulfilas stimmt vollkommen mit der Rune [1]), welche in der Wiener Handschrift den Namen iiz führt und ëis bezeichnet (Munch, Kirchhoff, Zacher) und mit dem griech.-lateinischen i. Kurzes und langes i wurden bekanntlich in der Runenschrift nicht getrennt [2]).

Seine Aussprache ist das kurze distinkte I, da es durchgehends für griech. ι gebraucht wird und im Anlaut in den Fremdwörtern allein etwa vierzig Mal dafür steht, den Inlaut ungerechnet [3]) und der Laut im Griechischen nicht angezweifelt wird [4]).

Ferner wird der I-Laut bezeugt durch die Verwendung desselben für den griech. Laut ει z. B.: antiaukia, Samaria, Kaisaria ect., wo Massmann zu unrecht in seinem Verzeichniss der Fremdwörter im Griechischen ι statt ει gesetzt hat [5]). Der I-Laut des griech. ει steht lange vor Christi Geburt fest und wird selbst von den heftigsten Gegnern des Iotacismus unbedingt eingeräumt, um einen für Viele zu nennen, von dem alten Ceratinus [6]). Erhärtet wird der I-Laut natürlich auch durch die Verwendung des goth. i für lat. i [7]), selbst durch die hin und wieder vorkommende Benutzung desselben für griech. υ [8]). Der Laut des griech. υ war in der ältesten Zeit wohl ü und hat sich in dieser Weise dialektisch, wenn auch höchst selten, in Griechenland forterhalten [9]); aber schon kurz nach Christi Geburt erscheint es auf Denksteinen und auch anderweitig für ι schlechthin verwen-

---

[1]) nord. u. ags. îs.

[2]) Zacher: c. Schr. S. 55.

[3]) Z. B.: ïairiko, aivxaristia, bithania, aiodia, xristus, timaius, siloam, sion, sinapis, arabia, filipisius, aunisimus, siloam, nikaudemus, makeibis, lukius, krispus, didimus, diabulus ect.

[4]) Gust. Seiffarth: de pron. voc. graec. ect. S. 45. §. 3. S. 46, 47.

[5]) Massmann: Goth. Sprachdenkmäler. S. 762—769; man vergl. die betreffenden Wörter in Bretschneiders Lex. nov. test.

[6]) Winkler: Prog. d. kath. Gymn. z. Bresl. 1842: de pronunciat. ει. S. 6. Anm. 4. Krüger: Griech. Sprachl. S. 5. §. 4, 4. Gotf. Hermann: de emendanda ratione graecae gramm. Lips. 1801. S. 53. Buttm.: Ausf. griech. Gramm. I. 1830. S. 15. §. 3. A. 2.; S. 25. A. 7. Dr. Elissen: c. Schr. S. 139. Thiersch: Griech. Gramm. 2. Aufl. 1818. S. 21—27. Bloch: c. W. S. 9 ect.

[7]) militon, kavtsjo, laiktjo, assarjus.

[8]) didimus, akvila, simaion und Symaion.

[9]) Jul. David: Gramm. d. neugriech. Sprache. S. 4.

det [1]), woraus sich abnehmen lässt, dass sein Laut schon zu Ulfilas Zeit dem gegenwärtigen neugriechischen, d. h. unserm i sehr nahe gewesen sein muss [2]).

Die Formen: andrias, zauraubabil, aggilus, makidonja, in denen goth. i für griech. ε steht, sind nur Varianten, da bei sämmtlichen sich auch die richtigeren goth. Laute ai und e dafür finden: nicht umsonst stehen sie meist im Lukas, dessen Urkunde vornämlich unter römischen Einfluss entstanden ist; bekanntlich aber hatte lat. e einen Mittelton zwischen e und i [3]).

Noch weniger kann der I-Laut durch den Gebrauch des goth. i für griech. η [4]) beirrt werden; denn η war in den ersten Jahrhunderten nach Chr. schon fast allgemein zu dem was es heut ist [5]), zum reinen I-Laut geworden [6]) und erhielt sich als E-Laut höchstens lokal und vielleicht auch da nur in bestimmten Worten noch fort, einige Fälle werden uns selbst noch begegnen. Von einem der angeführten Worte: Ἀβιληνή findet sich schon im Griechischen die den Klang bezeichnende Lesart „Ἀβιλινή“ [7]); endlich muss auch hierbei auf jenen schon erwähnten Mischlaut des lateinischen e hingewiesen werden, welcher auf die in Italien entstandenen gothischen Handschriften [8]) nicht ganz ohne Einfluss geblieben sein kann.

Die Wiener Handschrift hat das goth. i nur in geuua (st. giba) nach althochdeutscher Weise gebrochen, und in enguss (st. Iggus) verderbt, sonst ist er durchgehend erhalten [9]).

Somit stände auch bei genauer Prüfung dem reinen ungetrübten I-Laut für goth. i kein ernstliches Hinderniss im Wege. Im

[1]) Eine sehr beträchtliche Anzahl gesammelt bei Liskovius c. W. S. 145—147. Ferner Dr. Elissen c. Schr. S. 137. — Bloch c. W. S. 354. — Seyffarth c. W. S. 60. §. 5. — Schneider: Ausf. Gramm. d. lat. Spr. I. S. 33 u. dazu: Bloch c. W. S. 143.

[2]) Mullach: Gramm. d. griech. Vulgarspr. ect. S. 361. — Henrichsen: über die neugriech. Aussprache übers. v. Friedrichsen S. 120, nach Schinas: grammaire élémentaire du grec moderne. Par. 1829.

[3]) Schneider: Ausf. Gramm. d. lat. Sprach. Bd. I. S. 17—18. — Quinctilian: in here neque e plane neque i auditur. — Bloch: c. W. S. 97.

[4]) Aunisimus, baithil, jannis, abeileni, filippisius; bithania.

[5]) Mullach c. W. S. 109 u. 117. — Bloch. c. W. (nach Mitchell.) S. 360. — Henrichsen: über die neugr. Ausspr. ect. (nach Schinas). S. 120.

[6]) Rost: Griech. Gramm. 1856. S. 10. — Elissen c. Schr. S. 133. — Liskovius: c. W. S. 112—130 u. S. 162.

[7]) Bretschneider: Lex. nov. test. S. 11.

[8]) Massm. Goth. Sprachdenkm. S. LVI. ect.

[9]) uuinne, sugil, libeda.

Althochdeutschen lebt dieser Laut nur durch ë vorzüglich bei einfacher Konsonanz eingeschränkt fort[1]), im Altnordischen wird er ausserdem noch durch langes î (vor ng, nk) beeinträchtigt; fast vollständig erhalten ist er im Angelsächsischen. Im Neuhochdeutschen gelte „binden" zur Versinnlichung seines Klanges, im Dänischen „drik goth. drigkan" oder binde, im Holländischen und Schwedischen „blind goth. blinds."

§. 21. U[2]).

Der dritte Urvokal der gothischen Sprache ist das an Umfang kaum dem i gleichstehende u; in dieser Form und Schreibung darf es nur als kurz gelten: auch hier müssen die wenigen sicheren Fälle, in welchen es als Länge auftritt, als ungenaue vorulfilanische Schreibung betrachtet werden; von seiner grammatischen Länge und ihrer graphischen Bezeichnung haben wir nachträglich zu sprechen.

Am häufigsten findet sich u im Inlaut; im An- und Auslaut ist es beschränkt. Im Sanskrit entspricht ihm kurzes u; doch ist es auch aus a durch Schwächung entstanden.

Sein graphisches Zeichen ist, worüber alle Gelehrten einig sind[3]), die aus dem Runenalphabet unwandelbar beibehaltene goth. Rune[4]), welche die Wiener Handschrift uraz nennt und die nur urus gelautet haben kann[5]). (Munch, Kirchhoff, Zacher.)

Dass der Laut des gothischen u nicht reines ungetrübtes u gewesen sei, wie Gab. und Löbe anzunehmen scheinen, ist aus den Schwankungen nach o (au) keineswegs zu folgern; vielmehr ist der umgekehrte Fall, die Hinneigung des o zu u anzunehmen, da zunächst gothisch u im Griechischen stets treu durch ου[6]) und im Lateinischen durch u veranschaulicht wird, während umgekehrt der Gothe für griech o und ου gleich häufig sein u setzt. Wir wissen ferner, dass griechisch o im Latein stets zu u geworden ist in allen Endungen[7]) und dass auch sonst sehr häufig o

[1]) gëban, goth. giban aber bindan.

[2]) Gab. und Löbe: II. 2. S. 26. 3. — Grimm: D. Gramm. I.[2]. S. 43; I.[3] S. 41. — Bopp: Vgl. Gramm. I.[2]. S. 100. §. 76.

[3]) Zacher c. Schr. S. 55. — Kirchhoff: S. 55. — Bäumlein c. W. S. 88. — Gab. u. Löbe c. W. S. 15.

[4]) Kurz und mangelt bekanntlich dem griech. Alphabet.

[5]) angels. u. nord. ûr.

[6]) *Οὔφιλας*.

[7]) *ταῦρος* = taurus, *ἄντρον* = antrum ect.

und u im Lateinischen auch in der besten Zeit wechseln und schwanken[1]), ferner, dass die ältere Form für u lateinisch o ist[2]); endlich berichtet uns Priscian[3]), dass u bei vielen Völkerschaften Italiens nicht gebräuchlich war, sondern dass sie dafür des o sich bedienten. Da nun die Griechen für lateinisches u sich gern und häufig ihres ο bedienten[4]), so darf daraus gefolgert werden, dass griechisch ο fast u gelautet haben muss und dass Ulfilas mithin seinem System nach vollkommen berechtigt war, griechisch ο durch gothisch u zu bezeichnen[5]), und dass deshalb ein Hinüberneigen des goth. u zu o nicht angenommen werden darf. Dass hingegen gothisch o nach u hinüber spielte, geht aus dem hin und wieder vorkommenden Gebrauch desselben für die griechischen U-Laute in der Bezeichnung der Fremdwörter und Formen wie: Jakobus und Jakubus, Jodas und Judas hervor.

Da nun im vierten Jahrhundert die griechischen Quantitätsverhältnisse schon in der ärgsten Verwirrung begriffen waren, so kann uns nicht befremden, dass gothisch u auch für griechisch ω auftritt[6]).

Bei weitem überwiegend und deshalb maassgebend ist die Verwendung des gothischen u für griechisches ου (und lat. u)[7]) über dessen Klang als einfaches u nicht etwa als Diphthong von den ältesten Zeiten her vollkommene Sicherheit und Einheit herrscht[8]).

---

[1]) bobus und bubus, hoc und adhuc ect.

[2]) Schneider: Ausf. lat. Gramm. I. S. 29. — consol. ect.

[3]) Prisc. p. 554. Schneider c. W. S. 26.

[4]) Publicola: *Ποπλικολας*; Numitor: *Νόμιτορ*. — G. Seiffarth c. Schr. S. 48–52. — Kreuser c. W. S. 78: „das griech. ο wird schon zur Zeit der Römer ein verplattetes u. — Boekhii: Corp. Inscript. t. I. p. 125: *ἔγονος* st. *ἐγόνους*; *βολῆς* st. *βουλῆς*. p. 132: *τὸ δήμαρχο* st. *τοῦ δημάρχου* ect.

[5]) diakun, rumoneis, paintekuste, aipistule, puntius, ïairusaulyma, laudeikaia, diakun, diabulus, apaustulus, barthulomaius, paitrus, paulus, filippus, alaiksandrus, akajus, pund, kunstanteinus, ïakubus ect.

[6]) ïuse, spaikulatur, rumoneis, ruma ect.

[7]) Justus, rufus, luka, judaia, ïdumaia, agustus, ïturaia, baiailzaibul, odueia, naum, mathusal, kusa, ïudaia, idumaia, ïesus, fanuel, lukius, lukarn, kubitus, kumbjan ect.

[8]) Buttm.: Ausf. Gramm. d. griech. Sprache. I. S. 22, 2. — Schneider: Ausf. Gr. d. lat. Spr. I. S. 33. — Krüger: Gr. Sprachl. S. 5. §. 4. A. — Liskovius: c. W. S. 143–144. — Seyffarth. c. Schr. S. 63. — Benari: die röm. Lautlehre. I. S. 82. — Mullach: Gramm. d. griech. Vulgarspr. S. 362.

Tukeikus statt Τυχικος scheint nur falsche Lesart zu sein, da das richtige tykeikus sich daneben findet. Eine merkwürdige für den Klang übrigens gleichgültige Verstümmlung ist die Vertauschung der Endung ης mit ος oder wie Ulfilas setzt us; ob die demselben vorliegenden Handschriften sie hatten, muss ich dahingestellt sein lassen [1]).

Die Wiener Handschrift hat gothisch u beibehalten in ihrem „uraz", im übrigen hat sie es durch o nach althochdeutscher Weise ersetzt [2]), dessen an den U-Laut streifenden Klang auch hier uns die Uebertragung des gothischen tho durch thuo verräth; diess mag auch der Grund sein, weshalb sie sauïl durch sugil, ingo durch enguz bezeichnet, lôkan durch lucam übersetzt. Auf diese Weise ist es phonetisch nicht unbegründet, dass gothisch u im Althochdeutschen durch o bedeutende Einbusse erlitt und zwar zunächst wie immer in Wurzeln mit einfacher Konsonanz (fogal statt goth. fugls ect.); im Angelsächsischen behauptet es sich in Wurzeln länger und häufiger; noch mehr als im Althochdentschen ist es im Altnordischen durch o und lang û (vor nk, ng) und den Umlaut y eingeengt; am meisten dem Gothischen an Umfang gleich ist es im Altsächsischen.

Zur Versinnlichung seines Lautes diene nhd. „dumm, Zunge," dänisch „stum, Huld," schwed. „skulle"; dem Holländischen ist dieser Laut verloren gegangen, da sein geschärftes u dem Laut nach zwischen ü und ö fällt (dun, nut, burger); auch im Englischen hat u den gothischen Laut nur höchstens noch, wenn ihm r vorher geht: „brute, cruel, fruit" ect. [3]).

Von den drei Kürzen unter den gothischen Vokalen gehen wir zu den ihnen entsprechenden Längen über.

§. 22. O [4])

ist der gewöhnliche Vertreter des skr. langen â, welches dem Gothischen fehlt; selten steht es im Anlaut, öfter im In- und Auslaut; an Umfang übertrifft es das ihm seiner Natur nach eng verwandte e. Sein graphisches Zeichen ist die durch den Unzial-

[1]) laivveitus, praufetus, kreskus, skythus, markreitus, artaksairksus, galatus, ïaurdanus ect.

[2]) lokan, otan (uththan).

[3]) Engl. Sprachlehre v. G. F. Burckhardt u. J. M. Jost. Berl. 1826.

[4]) Grimm: D. Gramm. I.². S. 56; I.². S. 39. — Gab. u. Löbe: II. 2, S. 29, 3. — Bopp: Vgl. Gramm. I.². S. 93. §. 69.

charakter umgeformte Edelrune, deren Namen uns die Wiener Hdsch. als utal überliefert hat und die in othal zu verbessern ist, (Munch, Kirchhoff, Zacher) ihrer Form nach ist sie dem griech. Omega ähnlich geworden.

Dass sein Laut kein reines o war, sondern durch ein nachschlagendes u getrübt wurde, geht aus dem durchgängigen Gebrauch für griech. ω hervor [1]), dessen Laut im Griechischen dem des Omikron, den wir schon im vorigen Paragraphen erörtert haben, eng verwandt war [2]), wie es in der ältesten griech. Schrift ja sogar durch Omikron mit ου gemeinsam bezeichnet wurde [3]).

Deshalb wird es uns nicht befremden, vor allem nicht, wenn wir auch hier der im 4. Jahrh. stark zerrütteten griech. Quantitätsverhältnisse eingedenk sind, dass goth. o sogar in einzelnen Worten für Omikron erscheint, wo das nachschlagende u sich durch einzelne Vertauschungen mit demselben manifestirt [4]). Die Hinneigung zum U-Laut wird weiterhin dadurch bekundet, dass goth. o direkt für griech. ου hin und wieder auftritt [5]). Dieser Nachklang eines u macht die Formen der Wiener Handschrift erklärlich, in denen statt ursprünglich gothischem u ein o oder umgekehrt gesetzt ist [6]).

Nicht weniger erklären sich durch diesen Mittelton die häufigen Vertauschungen mit u und au in echt goth. Wörtern selbst, welche Gab. und Löbe sorgfältig gesammelt haben [7]). Auf gothischen Münzen wechseln deshalb entsprechender Weise Formen wie: Gundemar und Gondemar, Rodericus und Rudericus [8]). Endlich dürfen wir in dieser Hinsicht den überaus häufigen gemein althochdeutschen Stellvertreter des goth. o das uo (ua) [9]) gänzlich ausser Anschlag lassen.

---

[1]) hyssopo, aromata, apaullo, anathoth, aizor, airmodam, ïskariotes, jota, seimon, sabaoth, ïasson, nahasson, lod, nakor, mammona, zelotes, beroth, asmoth, ammo, ainok, anathoth, apaullo, ainos ect.

[2]) Seyffarth: de pron. voc. graec. vet. script. s. interpret. usitata. S. 48.

[3]) Buttm.: Ausf. Gr. d. griech. Spr. I. S. 26. A. 8.

[4]) daimonareis, diakon, barthulomaius, airmogaineis, aiodio, antiokja, makedonja.

[5]) ïodas, lokas, sairok.

[6]) utal st. othal, enguz st. Ingo, otan st. uththan, lucan st. lokan, thuo st. tho.

[7]) Gab. u. Löbe: II., 2. S. 26. 3.

[8]) Aschbach: Westg. 362.

[9]) Dialektisch steht dafür auch oa; Förstermann: Zeitschr. f. vergl. Sprachk. I. S. 234. — Neuhochdeutsch steht dafür u: goth. brothar, ahd. bruoder, mhd. bruoder, nhd. brûder.

Phonetisch wird dadurch die Brechung des u vor h, hv, r im Gothischen zu au, dessen Laut im Gegensatz zu o reines ungetrübtes o war, wie wir später sehen werden, veranlasst.

Um dieser Klangverwandtschaft willen erscheint u auf den altnordischen Runensteinen, deren grammatische Formen dem Gothischen noch so auffallend nahe stehen, als Stellvertreter des späteren o [1]). Wir haben uns somit überzeugt, dass die Bezeichnung Grimms, welcher o einen Doppelvokal nennt [2]), auch vom phonetischen Standpunkt aus durch seinen Zweiklang gerechtfertigt ist. Auch die Sanskritgrammatik bezeichnet o als Diphthongen [3]). Analogien in den gegenwärtigen germanischen Sprachen bieten sich nicht mehr; man hat also die Wahl entweder uó zu sprechen, ähnlich dem Althochdeutschen, oder nur die Quantität beachtend langes ô hören zu lassen, was rathsamer erscheint [4]).

§. 23. E [5]).

Ein seinem Wesen nach dem o nah verwandter Laut erscheint hin und wieder wie dieses ebenso als zweiter Vertreter des skr. â und als zweite Länge von goth. a. Bopp sieht diesen Buchstaben als eine dialektische Auszeichnung des Gothischen an, welche von den deutschen Sprachzweigen nur noch das Altfriesische mit ihm gemein hat.

Wie o ist es stets lang. In eigentlich gothischen Wörtern findet es sich nur in- und auslautend; an Umfang steht es dem i, u und o nach. Wie o ist es im Gothischen kein reiner, einfacher, sondern ein Mischlaut von i und e, und auch hier finden wir Grimms Ansicht, dass es genau genommen Diphthong ist, phonetisch bestätigt. Auch die Sanskritgrammatik sieht e als Diphthong an [6]).

---

[1]) Kortfattet Fremstelling af den aeldste Nordiske Runeskrift og den i de aeldste Rune-Indskrifter herskende Sprogform. Christ. 1848. z. B. gutha st. goda; thurr st. porr; kununGr st. konungr; muthur st. modur; kuna st. kona ect.

[2]) Grimm: D. Gramm. I.². S. 39.

[3]) Bopp: Vgl. Gramm. I.². S. 7.

[4]) trauada st. Τρωάς ist eine jener scheinbaren Accusativformen, welche im Neugriechischen als Nominative erscheinen, ebenso wohl auch: lauïdja, wo j mir unerklärlich bleibt. — In ïoanan ist ω durch oa wiedergegeben. — Die Einschiebung von h in ïohanes und ïohanna erklärt sich durch die Eigenheit des Gothischen hinter o keinen Vokal zu dulden.

[5]) Grimm: D. Gramm. I.². S. 56. I.². S. 36. — Gab. u. Löbe. II. 2. S. 28. 3.

[6]) Bopp: Vgl. Gramm. I.². S. 7.

Sein graphisches Zeichen ist dem Griechischen oder Lateinischen entlehnt, weil die ihm entsprechende Rune mit der Form von M. zusammenfallen würde [1]).

Auf den Mittellaut zwischen e und i schliesse ich zunächst daraus, dass goth. e regelmässig für griech. η steht [2]), dessen Laut nach der Annahme und den Forschungen auch der besonnensten Gelehrten schon in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung i (ie) war.

Elissen, ein jüngerer Verfechter der Reuchlinischen Aussprache, giebt den Laut des η als langem ê für die älteren Zeiten zu, doch habe sich derselbe schon zur Zeit Platos zum i geneigt [3]).

Thiersch [4]) setzt die Verwandlung nach Plutarchs Zeit. Die Forschungen des Liskovius ergeben den I-Laut von der Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christus an [5]).

Wenn von Erasmianischer Seite dagegen die Wiedergabe des η durch lateinische ê immer und immer wieder geltend gemacht wird, so muss dieser Einwurf als nichtig zurückgewiesen werden, weil der Klang des lateinischen e dem i sich fast ebensosehr genähert haben muss, wie der des griechischen η. Wie hätte sonst Suidas vindex durch βίνδιξ und Plutarch durch οὐίνδιξ, Letzterer auch princeps durch πρίγκιψ übertragen dürfen? Ferner steht in der älteren lateinischen Schrift nach Quinctilian e für i [6]) z. B. Menerva; eine Stelle Ciceros [7]) und noch bei weitem mehr eine Stelle Quinctilians [8]) weisen uns auf diesen Mischlaut hin, welcher überdiess durch die vielfachen Uebergänge dieser beiden Buchstaben (e und i) sich dokumentirt [9]).

---

[1]) In der Wien. Hdsch. heisst sie „eyz" (evz), nach Munch wäre es „aihs," (u) nach Zacher „aihvus," nach Müllenhoff „eivs," was das Wahrscheinlichste ist; Massmann giebt aiks.

[2]) demas, ater, aser, amen, helias, herodes, aikklesjo, kananeites, magdalene, mambres, ïesus, ïuse, esav, kaidmeiel, fanuel, gabriel, abeileni, kefas, ïosef, ïairusalem, ïoses, gaddarenus, nazorenus, gainnesaraith, kreta, nikaudemus ect.

[3]) Dr. Elissen: Verhandl. d. 13. Vers. Deutscher Philologen. Gött. 1853. S. 133—134.

[4]) Thiersch: Griech. Gramm. 2. Aufl. 1818. S. 12.

[5]) Liskovius c. W. S. 113—130 u. S. 162.

[6]) Schneider: Ausf. Gramm. d. lat. Sprache. I, S. 15; Bloch c. W. S. 97.

[7]) Cicero: de Orat. III, 12.

[8]) Quinctil. 1, 4; 8: in here neque e plane, neque i auditur.

[9]) Schneider: Ausf. lat. Gramm. I. S. 15—18

TAYLOR INST. OXFORD

Ist nun goth. e gleich griech. η und lat. ê [1]), und wird es von Ulfilas für beide gesetzt, so sind wir auch berechtigt den Mittelton beider, zwischen e und i gelegen, für dasselbe in Anspruch zu nehmen; das Vorwalten des einen oder des anderen Tones wird, wie wir diess vom Lateinischen wissen, ebenso sehr von lokalen Einflüssen, als von der angeblich geringeren oder grösseren Bildungsstufe des Sprechenden abhängig gewesen sein.

Die starke Hinneigung des e im Gothischen zum i verräth sich weiter in der Substituirung des goth. e für griech. ι in einigen Wörtern [2]).

Als Beweis für den Mischlaut des goth. e erlaube man mir endlich noch auf die Vermengung des e und i [3]) und des e und ei [4]), das ja entschieden wie î lautete, endlich des ei mit e [5]) in echt gothischen Wörten hinzuweisen; alle Fälle sind von Gab. und Löbe sorgfältig gesammelt [6]).

Der Schreiber des Wiener Kodex hat den ihm schon völlig unverständlichen Laut durch das im Althochdeutschen an seine Stelle tretende â wiedergegeben [7]), und nur in dem Fremdwort evangelium stehen lassen. Auch im Altnordischen wir goth. e in der Regel durch langes â vertreten. Bei der Aussprache des goth. e muss man entweder ι vorschlagen lassen, etwa wie die Schwaben gegenwärtig das aus iu entstandene ie sprechen, oder blos die Quantität beachtend langes ê sprechen.

§. 23. Ei [8]).

Nachdem wir die Aussprache der beiden Längen des Gothischen ă zu ermitteln versucht haben, gehen wir zu dem nur

---

[1]) Tertius: — ïared st. *Ἰαρεδ* kann, da es im Lukas steht (3, 37) auch hierher gehören; doch könnte man auch auf die häufige Verwechsl. des griech. ε mit den I-Lauten (Boekh. Urk. über das Seewesen des att. Staates Berl. 1840. z. B. S. 396: *τοπέα* für *τοπεῖα*) und die geringe Scheidung des ε von ι im Griech. hinweisen. (Vergl. Winkler: De Graecorum vetere cum lingua tum pronunciatione ect. Progr. 1844. S. 33. u. Matth. Griech. Gramm. S. 12. §. 12. A. 2.)

[2]) naen Luc. 7, 11. tykekus. Kol. 4, 7. ailoe Marc. 15, 34.

[3]) svekunth, hveleiks ect.

[4]) véhs, lekeis, lekinon, spevan.

[5]) Gab. u. Löbe. II. 2. S. 34. 3.

[6]) Gab. u. Löbe. II, 2. S. 28. 3.

[7]) chuatun st. kvethun, gaar st. jêr.

[8]) Grimm. Gramm. I [3]. S. 64, I [2]. S. 48. Gab. u. Löbe. II. 2. S. 34.

scheinbaren, d. h. graphischen Diphthongen ei über, welcher uns weniger Schwierigkeiten entgegenstellt.

Er gehört wie das Zeichen des vorher abgehandelten e seiner graphischen Bezeichnung nach sicherlich zu der Erfindung des Ulfilas, da im Runenalphabet sich kein besonderes Zeichen für langes î findet [1]).

Grimm sieht diesen Laut noch immer für einen Diphthongen an; die vergleichende Grammatik [2]), sowie die nordischen Gelehrten [3]) für ein einfaches graphisches Zeichen für langes î, eine Ansicht, welcher auch ich von rein phonetischem Standpunkt aus mich anschliessen muss; ganz dasselbe folgert Zacher [4]) auch aus der Runenschrift.

Der Laut des gothischen ei ist i und zwar, wie aus der Grammatik nicht aus den Fremdwörtern um der schon öfter erwähnten Quantitätsverwirrung in dem Griechischen des 4. Jahrhunderts willen zu ersehen ist langes î.

Für den I-Laut schlechthin spricht zunächst die Verwendung des goth. ei in Fremdwörtern [5]) sowohl für kurzes als langes Jota, dessen I-Laut im Griechischen von allen Seiten bis jetzt unangefochten geblieben ist.

Ferner bezeugt den I-Laut nicht weniger der hin und wieder vorkommende Gebrauch des goth. ei für griech. ει [6]). Bekanntlich war aber griech. ει nicht nur etwa im 4. Jahrhund. n. Chr., sondern vollkommen sicher schon zu Ciceros Zeit seinem Laut nach nichts Anderes, als was es auch heut noch ist, nämlich einfaches i [7]); in's dritte Jahrhundert n. Chr. versetzt diesen Laut Thiersch [8]), noch in die echt griechische Zeit verlegt ihn sogar

[1]) Zacher c. Schr. S. 35.

[2]) Bopp: Vergl. Gramm. I². S. 95. §. 70. u. S. 96. — Ebel: Zeitsch. für vergl. Sprachk. IV. S. 285. —

[3]) P. A. Munch: Det gotiske Sprogs Formlaere: S. 7. 5: Fordobblingen af i er î, hvilket hos Ulfila betegnes ved ei, enten efter Graekernes velbekjendte Exempel. — Darum schreibt Munch auch î für ei.

[4]) Zacher. c. Schr. S. 48.

[5]) galeilaia, kaeinan, areimathia, ameinadab, aileisabeth, aileiaizair, abeileni, adauneikam, eikaunio, aipafraudeitus, peilatus, areistarkus, teitus, thaissalauneika, aivneika, heleias, barakeias, ananeias, baineiamein, daveid, helei, kumei, rabbei, saimaiein, addein, trakauneitidus, rabbaunei, kaurazein, kaidmeiel, bethsaeidan, haileisaius, ïaireiko, thaiaufeilus ect.

[6]) ïoreim, aileiakeim, samareites, helei, ïaeirus.

[7]) Winkler: De pronunciatione ει. Progr. d. kath. Gymn. z. Bresl. 1842. S. 6.

[8]) Thiersch, Griech. Gramm. 2. Aufl. 1818. §. 16. 2. S. 21—27.

der besonnene Buttmann [1]), selbst Gottfried Herman [2]) gesteht den I-Laut für griech. ει zu.

Den dritten Anhaltspunkt für den I-Laut des goth. ei gewährt uns seine Substituirung für griech. η [3]), von dessen I-Laut zur Zeit des Ulfilas wir schon weiter oben eingehend gehandelt haben.

Akeit für acetum widerspricht nach dem, was wir über den Laut des lateinischen e schon bemerkt haben, ebenso wenig dem I-Laut als die beiden Worte „makeibis st. Μαγεβις und maleilaiel st. Μαλελεηλ, da sie beide in Urkunden stehen, welche unter lateinischem Einfluss entstanden sind, und da sie gänzlich isolirt dastehen.

Die Wiener Hdsch. endlich giebt für goth. eis die Form iis, eine in althochdeutschen Handschriften sehr übliche Bezeichnung des langen î.

Auf den schon bei Betrachtung des goth. e bemerkten Wechsel des ei und e (leitan und letan) eines Theils und ei und i (kunnei Joh. 17, 23 ect. [4]) anderen Theils in echt goth. Wörtern will ich nur hingewiesen haben.

Die Zähigkeit des i, welche in dem Umsichgreifenden des Jotacismus des Griechischen und Lateinischen sich bewährt und von dort in die romanischen Sprachen sich übertragen hat [5]), hat sich auch in den germanischen Dialekten nicht verleugnet, wo goth. ei (= î) als langes î sich getreu und uneingeschränkt wie kein zweiter Laut fortentwickelt und forterhalten hat [6]), bis erst das Neuhochdeutsche jene Spaltung mit lang î in ei vornahm, wie es analog auch langes û zu au zerdehnte und durch diese Operation die Möglichkeit bewährte, dass auch noch die jüngsten Sprachbildungen sowohl Diphthonge bilden als aufheben

[1]) Buttm. Ausf. Gramm. d. griech. Spr. I. 1830. S. 15. §. 3. A. 2. u. S. 25. A. 7. — Krüger: Gr. Sprachl. S. 5. §. 4. A.

[2]) Gotf. Herman: de emendanda rat. graec. gramm. Lips. 1801. S. 53. Vergl. Bloch. c. W. S. 9. — Den Beweiss, dass auch lat. ei nur der graph. Ausdruck für î war, hat Benari: Röm. Lautl. I. S. 77—81. geführt. — Vergl. Schneider: Ausf. lat. Gramm. I. S. 69.

[3]) auneiseifaurus: *Ὀνησιφορος*, aipiskaupei, drakmein, paraskaivein, eiram, obeid, nazoreinus, atheineis, aimmeira, kyreinaius; eisaeias: *Ἡσαΐας*, airmogeineis, bethfagei.

[4]) Gab. u. Löbe; II, 2. S. 34. 3. A. 2.

[5]) Häufungen des i in: piissimis, principiis, liquidissimis, frz. spirituelle ect.

[6]) bîtan ect. im altsächs. angels. ahd. mittelhd. gleich goth. beitan.

können. Das Holländische bezeichnet den neuhochdeutschen Laut ei durch ii oder ij [1]); das Englische durch einfaches langes i [2]), also einen Diphthongen durch einfaches Zeichen. Im Dänischen ist diese Spaltung nicht vor sich gegangen [3]), ebenso wenig im Schwedischen [4]), wo der lange ungetrübte I-Laut, wie ihn das Altnordische, Altfriesische, Altsächsische und Angelsächsische in grîpa und das Althochdeutsche in grîfan aufweisen, graphisch wie lautlich sich forterhalten hat.

§. 24. Iu [5]).

Unbedingt in phonetischer Hinsicht der schwierigste Laut des Gothen, ja offen gestanden fast unbestimmbar, weil er nur in durchaus gothischen Worten und auch da nur in Stamm- nicht in Ableitungssilben auftritt, ist iu. Seine Entstehung erklärt die vergleichende Grammatik durch Schwächung des a zu i aus ursprünglichem au [6]).

Grammatisch ist iu die Länge von kurz ŭ wie ei die Länge von ĭ ist; deshalb auf den reinen U-Laut im Gothischen schliessen zu wollen, wäre übereilt, da ja auch die grammatische Länge von kurz a nicht wie langes â ausgesprochen wurde, sondern einen Mittelton zwischen o und u liegend hatte.

Auch in „iu" glauben wir ebenso gut wie in „ei" in Beziehung auf seine graphische Bezeichnung die Hand des Ulfilas zu erkennen. Aus der Runenschrift folgert Zacher [7]), dass iu den Gothen nicht als wirklicher Diphthong, sondern als blosse Länge gegolten habe; Bopp, Grimm und Munch [8]) dagegen sehen es als Diphthong an; auch uns von rein phonetischen Standpunkt aus will iu ebenso gut wie e und o im Gothischen als ein Mittellaut erscheinen, dessen überwiegendes Element ein i war.

---

[1]) mijn, wijn, lijden.
[2]) pine. idle, dial, bible, abide.
[3]) gribe, bide, tid, kniv.
[4]) gripa.
[5]) Grimm: D. Gramm. I³. S. 65, I². S. 50. — Gab. u. Löbe II. 2. S. 35. §. 31.
[6]) Bopp: Vergl. Gramm. I². S. 107. §. 85. und S. 51, 27.
[7]) Zacher c. Schr.: S. 48.
[8]) Munch: Det gotiske Sproks Formlaere ect. S. 8. §. 7.

Dass es kein reines i war, lässt sich schon daraus ersehen, dass es nie für griech. ι, ει, υ eintritt, deren Laut im 4. Jahrh. kaum mehr von einander zu trennen war, am allerwenigsten für das Ohr eines Fremden [1]), dass es aber dem I-Laut sehr nahe stand, folgern wir zunächst aus seinem Runenzeichen, welches aus der I-Rune abgeleitet ist [2]).

Einen Doppellaut zwischen i und u liegend glauben wir dem iu vindiciren zu dürfen aus der lateinischen Bezeichnung desselben durch eo [3]), wo e nach unserer früheren Auseinandersetzung dem i und o dem u dem Laut nach sehr nahe stand, der Vorschlag und das Hauptgewicht wird auch hierbei dem I-Laut gebührt haben.

Der Wiener Kodex giebt goth. iu durch y wieder [4]), eine Bezeichnungsweise, welche gleichfalls eine Ueberlegenheit des I-Lautes über den U-Laut zu bekunden scheint.

Endlich dürfte wohl auch die Beständigkeit des i im Verhältniss zu dem u auch aus der Veränderung des Letzteren in den Halbvokal v vor Vokalen [5]) wahrscheinlich werden.

Auch die Zähigkeit des iu, dass sich im Alt- und Mittelhochdeutschen [6]) forterhalten hat, kann ich nur aus der schon früher besprochenen Hartnäckigkeit des darin überwiegenden I-Lautes im Verhältniss zu dem leicht wandelbaren u erklären. Das Neuhochdeutsche hat entweder den I-Laut als ie (= einfachen i in der Umgangssprache) adoptirt oder den wirklichen Doppellaut eu (heute) dafür eintreten lassen. Das Dänische [7]) und das Schwedische [8]) haben nur den I-Laut als y gerettet.

Das sind die Gründe, weshalb ich es wage, den Laut unseres nhd. ü (ue) dafür in Vorschlag zu bringen, in welchem phonetisch betrachtet, das Element des i den Sieg über das u davon getragen hat und in dem trotzdem beide Laute noch nicht völlig zu einem Ganzen verschmolzen erscheinen.

---

[1]) Liskovius c. W.: S. 145—147.
[2]) Zacher c. Schr. S. 48.
[3]) Theodoricus: thiudareiks.
[4]) tyth st. tiuth; tyz st. tius.
[5]) kniu Gent. knivis; thius N. Pl. thivos.
[6]) fiur, liut, liuhten; mhd. gehiure, diute, sliuze.
[7]) snyfte, fryse, nyde.
[8]) fyr.

§. 24. Ai[1]).

Wir sind bis jetzt im Gothischen noch auf keinen Buchstaben zur Bezeichnung des in allen Sprachen erst in den jüngeren Bildungen sich entwickelnden reinen E-Lautes, sei er nun seiner Quantität nach kurz oder lang, gestossen; denn in e fanden wir einen diphthongischen Mischlaut mit i heraus. Den reinen E-Laut im Gegensatze gegen diesen eben erwähnten, glauben wir in der diphthongischen Bezeichnung ai in dem Alphabete des Ulfilas zu finden.

Ob dieser Laut nun, wie Einige wollen, nie, oder ob er stets oder ob nur zuweilen wirklicher Diphthong sei, darüber getraue ich mir augenblicklich keine Entscheidung zu; nach der Vergleichung mit den übrigen Dialekten aber möchte ich mich für die letztere Annahme entscheiden. Die Untersuchung über den Klang jedoch hat uns dahin geführt, dass ai sowohl in denjenigen Fällen, in welchen es als Diphthong[2]), als auch in denjenigen, in welchen es als Brechung von i (vor h, hv, r) angesehen wird[3]), lautlich ein und dasselbe ist, nur dass wir in letzterem Falle ebenso wie in allen Fremdwörtern die Kürze, in ersterem dagegen die Länge des E-Lautes vermuthen. Demnach glauben wir in dem goth. ái einen zur Zeit des Ulfilas schon erloschenen Diphthongen zu sehen, während in der Brechung und in den Fremdwörtern aí uns als vollkommen einfacher Laut erscheint. Entschieden müssen wir uns aber trotzdem dagegen erklären, ái auch antiulfilanisch, d. h. diphthongisch aussprechen zu wollen, wie Munch wünscht, um nicht in den Fehler der Erasmianer zu fallen, die Sprache konstruktiv und doch vergeblich, wie der Augenschein lehrt, meistern zu wollen.

Für den reinen E-Laut des gothischen ai spricht zunächst seine durchgängige Verwendung für griech. ε ohne Rücksicht auf den ihm nachfolgenden Konsonanten[4]); der Laut dieses Buchstabens aber ist eben der reine E-Laut, der eine bei weitem

---

[1]) Grimm: D. Gramm. I.[3]. S. 62; I.[2]. S. 43. — Gab. u. Löbe. II, 2. S. 30. 5.

[2]) Nach Grimm: ái.

[3]) Nach Grimm: aí.

[4]) haibraius, gaiainna, farais, falaig, araita, anathaima, taitrarkes, praizbytaireis, hairaisis, kaidron, ïairaimias, staifanus, paitrus, ïairaupaulein, andraias, airastus, aipistaule, aipiskaupus, aipafras, aipafraudeitus, makaidonja, laivvis, laigaion, aiffatha, aifaisius, aifaiso, ïaireiko, thaiaufeilus, gainnesaraith, bauanairgais ect.

geringere Verwandtschaft mit i zeigt, als das lat. e für das es gleichfalls gesetzt wird [1]).

Noch gewichtiger für den distinkten E-Laut ohne jede Annäherung an i ist die Benutzung desselben für griech. αι [2]). Dass aber griechisch αι gleich unserm nhd. ä gesprochen wurde, stellt selbst Herman [3]) nicht in Abrede; Thiersch [4]) setzt den Ä-Laut schon in das dritte Jahrh. v. Chr.; die Untersuchungen des Liskovius [5]) ergeben denselben Laut vom 3. Jahrh. v. Chr. ab.

Dass auch das lateinische ae denselben Klang gehabt habe, lässt sich aus dem gegenseitigen Gebrauch für einander [6]) entnehmen: demnach kann der Gebrauch des goth. ai für lat. ae [7]) als eine weitere Unterstützung betrachtet werden. Dass gothisch ai ein Mal für εε [8]) steht, hat seinen Grund in der Abneigung dieses Dialektes, zwei gleiche Vokale hinter einander zu dulden; übrigens findet sich auch im Griechischen die Lesart Ναιμάν [9]).

Dass das griechisch ευ schon lange vor Chr. Geburt, nicht etwa erst im 4. Jahrhundert n. Chr. wie ew lautete, ist aus der Untersuchung des Liskovius zu entnehmen [10]); wenn man von Erasmianischer Seite sich auf das lateinische eu in eurus = εὖρος stützt, so muss auf die Untersuchung Benaris verwiesen werden, welcher vom sprachvergleichenden Standpunkte aus bewiesen hat, dass auch lateinisch eu kein Diphthong war [11]). Auch die Uebertragung des Ulfilas kann den von Liskovius gesammelten Beweisstellen noch beigefügt werden, da sie in gleicher Weise für die allein richtige Aussprache des Griechischen, wie umgekehrt für den E-Laut des Gothischen ai Zeugniss ablegt [12]).

---

[1]) spaikulator, naubaimbair, markaillus ect.

[2]) areimathaia, practoriaun, galeilaia, ïaissais, ituraia, ïdumaia, haibraius, thaddaius, ymainaius, zaibaidaius, zakkaius, kyreinaius, ïudaia, ïudaivisks, gaius, akaikus ect.

[3]) Gotfr. Herman: de emendanda ratione graecae gram. Lips. 1801. S. 51. — Krüger: Griech. Sprachl. S. 5. §. 4. 4.

[4]) Thiersch: Griech. Gramm. 2. Aufl. 1818. S. 21—27.

[5]) Liscovius: c. W. S. 28—44.

[6]) *Φαίδρος* = Phaedrus und caesar = *Καῖσαρ*. Schneider: Aus. griech. Gramm. I. S. 52.

[7]) kaisar, vae, aiv, aiz, hymainaios ect.

[8]) naiman.

[9]) Vgl. Bretschneider: Lex. nov. test. S. 273, 1.

[10]) Liskovius c. W.: S. 107—110.

[11]) Benari: Die röm. Lautlehre. I. S. 81.

[12]) aivaggeljo, aivlaugia, aivcharistia, aivva, laivvis ect. Die Konsonantverdopplung i. d. beiden letzten Worten scheint die Kürze des ai anzudeuten.

Laudeikaia, wo goth. ai das griech. ει vertritt, kann unter dem Einfluss des lateinischen Laodicea entstanden sein oder schlechthin durch die in allen Sprachen herrschende Verwandtschaft des E- und I-Lautes, welche auch goth. ai (als Brechung ect.) nicht ganz verleugnen kann.

Wie in den bisher angeführten Fällen der E-Laut unzweifelhaft sich herausgestellt hat, so wird er auch durch die Wiener Handschrift in der entschiedensten Weise bestättigt, indem sie libaida durch libeda kennzeichnet und zu dieser Form ausdrücklich hinzufügt: diptongon ai pro e longa; diese Regel befolgt der Schreiber aueh praktisch bei der Uebertragung der gothischen Buchstabennamen und der angeführten gothischen Worte[1]). Dem E-Laut des goth. ai haben auch die meisten althochdeutschen Formen: sêo g. saivs; hrêo g. hraiv; wê g. vai; sê g. sai; ferner: thêh g. taih v. teihan; lêh g. laihv v. leihvan; mêr g. mais; lêran g. laisjan; êr g. ais; zuweilen schreiben die althd. Hdschn. für dies e auch ae oder ę. Ebenso ist in Endungen und ausserhalb der Wurzelsylbe goth. ai im Althochdeutschen ê: bërês g. bairais; habês g. gabais; habêta g. habaida. Im Mittelhochdeutschen hat sich dies ahd ê zu ĕ gekürzt.

Wo im Althochdeutschen für goth. ai sich ei findet, ist dies als Umlaut oder Schwächung des gothischen ai anzusehen: skeidan g. skaidan; seine Aussprache bleibt unsicher und gestattet keinen Rückschluss.

Im Sanskrit steht für goth. ai das aus der Zusammenziehung des ai entstandene ê[2]); dieselbe Form hat das Altsächsische: bêt g. bait.

Im Altnordischen entspricht goth. ai das ai der ältesten Runensteine: stains altn. stainn, welches in der ganzen übrigen altnordischen Schrift durch Umlaut wie im Althochdeutschen zu ei geworden ist, alte Hdschn. haben dafür zuweilen folgende Schreibung: aei; im übrigen steht für goth. ai meist wie im Altdeutschen ê: fê g. faihu; sê g. saihva.

Das Angelsächsische bietet â für goth. ai, althd. und nord. ei: hâm goth. haims; spâv goth. spaiv v. speivan, und die Brechung ēo für die Brechung des i goth. aí — nord. ia — althd. ë: vëorpan goth. vairpan.

[1]) bercna oder bercha st. bairko; quertra st. kvairthra; pertra st. pairtha; reda st. raida; euangeliū st. aivaggeljo.

[2]) Bopp. Vgl. Gramm. I². S. 102.

Alles zusammengefasst ergiebt sich auch in den verwandten Dialekten der E-Laut als der überwiegende. Die Scheidung Grimms in ái und aí halten wir durch die Dialekte veranlasst auch phonetisch fest und kennzeichnen sie durch die Kürze und Länge des ă, welche dem Neuhochdeutschen ebenso wenig abgeht wie z. B. dem Dänischen: spa͡ed aber kæ̆mpe und leicht sprechbar ist.

§. 25. Au [1]).

Eine dem goth. ai vollkommen analoge Stellung nimmt au ein; dieselbe Trennung, welche bei ai eintritt, findet auch bei diesem Laut statt, aber auch bei ihm müssen wir dieselbe phonetische Einheit aufrecht erhalten, wie bei ai. Au ist im Gothischen der Vertreter des reinen ungetrübten O-Lautes, welcher uns bis jetzt noch abgeht. Kurz wird auch hier der O-Laut als Brechung von u und in Fremdwörtern gewesen sein, lang dagegen in allen übrigen Fällen.

Der reine O-Laut bestättigt sich durch den durchgängigen Gebrauch für griech. Omikron [2]), für welches er bei weitem häufiger eintritt, als das ihm nah verwandte aber zum u sich neigende goth. o. Dagegen steht au für griech. ω bedeutend seltener [3]) als goth. o, überdies giebt es für lauidja ausser Λωΐς auch eine Lesart Λοΐς, so dass es zweifelhaft bleibt, ob nicht auch die wenigen übrigen Worte bei der schon damals herrschenden Quantitätsverwirrung o in den von Ulfilas benutzten Handschriften hatten; für den von uns zu erweisenden O-Laut des goth. au ist diess allerdings gleichgültig.

Für lateinisch au steht goth. au in Augustus und Paulus, ohne dass dadurch der von uns angenommene O-Laut gefährdet wird, da ja lateinisch au dem ô sehr nahe kam [4]).

Als Brechung für u vor r habe ich es in fünf Fällen saur, paurpaura, saura, aurkeis, faurtunatus aufgezeichnet, wo Formen wie: Surus, purpura, urceus zu Grunde liegen, als eine Hinneigung zum U-Laut sind sie kaum anzusehen, wohl aber lässt sich

[1]) Grimm. D. Gramm. I². S. 50. I³. S. 46. Gab. u. Löbe. II, 2. S. 32. §. 29.

[2]) skaurpjo, teimauthaius, antiaukia, byssaum, kaurintho, kaurban, kaurazeim, gazaufylakiaun, gaumaurra, gaulgautha, bairauja; saudavma, saulaumon, aunisimus, apaustaulus, aispistaule, aipiskaupus, praufetus, bauaus, diakaunus, pauntius, nikaudemus, barthaulaumaius, eikaunio, zauraubabil, ïaurdanus, aipafraudeitus ect.

[3]) praitauria, daurithaius, trakauneitidus, adauneikam, nauel, lauidja.

[4]) Schneider: Ausf. Gramm. d. lat. Sprache I. S. 58.

diess bei: saillaum, maisaullum, rabbauni, banauï, nabau, assaum, wo es für griech. ου steht, kaum in Abrede stellen.

Griechisch αυ wird ευ entsprechend nur durch goth. av gegeben[1]), da dieser Laut auch im Griechischen αw war, wie das Wort Καυνέας des Ausrufers karischer Feigen in Brundusium beweist, das Cicero als ominöse Warnung für Crassus als cave ne eas[2]) fasst[3]).

Für den O-Laut des goth. au ist weiter die Wiener Handschrift von Belang, welche für diesen Laut o bietet[4]). Auf den ältesten der altnordischen Runensteine steht auk für das ok der jüngeren, und das noch spätere uk.

Im Sanskrit findet sich für goth. au das aus diesem Laut kontrahirte ô[5]).

Das Alt- und Mittelhochdeutsche haben entweder das a zu o geschwächt, wodurch ou entstand, wo also der Laut ein Zusammenstoss von o und u gewesen sein wird; goth. baug, ahd. boug, mhd. bouc, nhd. bôg, oder sie haben goth. au zu ô kontrahirt: goth. kaus, ahd. und mittelhd. kôs, nhd. kôr; goth. auso, ahd. ôra, mhd. ôre, nhd. ôr; goth. laun, ahd. mhd. nhd. lôn. Das Altnordische steht in dieser Beziehung wie bei ai dem Althochdeutschen am nächsten: altn. au = goth. au = althd. ou und ô; naudh; lauf; kaus. Im Angelsächsischen ist für goth. au die die Brechung eá eingetreten; freá, reác, eácan ect. doch auch sôl statt goth. sauil.

Für die Brechung aú steht fast gleichmässig durch alle Dialecte o: goth. auhsa, altn. ox, oxe, holl. os; nhd. ochs oder auhns, altn. ofn, ags. nhd. ofen, ahd. ofan, ovan. altfries. oven, engl. oven, dän. ovn ect.

Dass im Gothischen selbst eine lautliche Scheidung zwischen der von Grimm mit áu und dem mit aú bezeichneten Lautverbindung stattfand, wie er etymologisch in den späteren Dialekten hervortritt, dafür hat sich uns auch nicht ein Beleg dargeboten, wir werden den reinen O-Laut also für beide gemeinsam fest zu halten haben.

---

[1]) daveid, esav, pavlus ect. selbst kavtsjo für cautio.

[2]) Cic. de divinat. II, 40.

[3]) Liskovius c. W. S. 49—54; Dr. Elissen: c. Schr. S. 140. Thiersch. Gr Gramm. 2. Aufl. 1818. S. 21—27.

[4]) chozma st. kausma; uuortun 2 Mal statt vaurthun.

[5]) Bopp. Vgl. Gramm. I². S. 102.

§. 26. Υ[1]).

Die Aussprache dieses nur in Fremdwörtern gebräuchlichen Vokals kann einzig und allein aus dem uns bekannten Klang des betreffenden griechischen Vokals υ[2]), den es vertritt, sobald er allein für sich steht, nicht etwa in Verbindung mit α und ε als αυ und ευ, bestimmt werden.

Dieser Laut ist ein getrübtes i gewesen und noch heutigen Tages findet in Griechenland ein kleiner Unterschied zwischen υ und den übrigen I-Lauten statt[3]). Mitchell[4]) bestimmt die Aussprache des heutigen υ als ii und damit übereinstimmend Schinas als y d. h. doppeltes i und nicht wie Henrichsen interpretirt „ganz wie i[5])."

Der I-Laut des goth. y wird ferner bestättigt durch die eigenthümliche Form: saurini-fyniska, wo y das griech. οι vertritt, dessen I-Laut im 3. Jahrh. schon vollständig feststand[6]) und das eben nicht selten sogar in der Schreibung mit υ wechselt; λοιγὸς und λυγός, λοίμη und λύμη, wie ja auch i in den Endungen des Lateinischen dafür eingetreten ist (οι - οις = lat. i - is); sonst erscheint υ im Griechischen in der Schreibung der Denkmäler vom 1—3. Jahrh. wechselnd für ι, ει[7]) alles mehr oder weniger reine I-Laute.

Der I-Laut des gothischen y wird weiterhin erhärtet durch die doppelte Schreibung: symaion und simaion; didimus und didymos, die nur durch den Gleichklang nicht durch die Aehnlichkeit der Form veranlasst sein kann.

Dass y auch gleich lateinisch u ist, wie Grimm angiebt, verursacht uns ebenfalls keine Schwierigkeit, weil lateinisches kur-

---

[1]) Grimm. D. Gramm. I[2]. S. 42; Gab. u. Löbe. II. 2. §. 27. S. 29.

[2]) tyrim, syria, hyssopo, azyme, smyrna, byssaun, lysanius, martyr, smyrn, byssus, spyreida, praizbytaireis, iairusaulyma; thymiama, ymainaius, tykeikus, skythus, nymfa, tyra, syria, symaion; fygailus, synagoge, syntyke, kyreinaius.

[3]) Dr. Elissen c. Abhdl. S. 137. — Jul. David: Gramm. d. neugr. Spr. S. 4; this vowel is sometimes and in some provinces pronounced like the French u: this however occurs but seldom. — Dasselbe versichert Bröndsted vgl. Bloch c. W. S. 354.

[4]) *v* is pronounced singly like ii as, ἡ *φύσις*, pronounced, fiisis.

[5]) Henrichsen: Ueber die neugriech. Aussprache S. 120. — Schinas: Grammaire élémentaire du grec moderne, Par. 1829. — Ebenso Mullach c. W. S. 361.

[6]) Bloch c. W. S. 356.

[7]) Liskovius: c. W. S. 134—143.

zes u dem franz. u und deutschen ü sehr nahe gekommen sein muss [1]), wie die alte Schreibung maxumus ect. statt der späteren maximus, die Uebertragung von Romulus in grich. Ῥωμύλος und Quinctilian inst. or. I, 4, 8 beweisen: et medius quidam est u et i literae sonus. Dem iu mag demnach der Klang des goth. y nahe gewesen sein, doch immer noch deutlich genug davon geschieden, um Ulfilas zur Wahl eines eigenen Buchstaben dafür zu veranlassen.

Die ältesten der altnordischen Runensteine bieten für das spätere y iu [2]): thiurvi st. thyrvi. Der Schreiber des Wiener Kodex bezeichnet goth iu durch y: tyth st. tiuth, tyz st. tius.

Was das Zeichen des Ulfilas betrifft, so ist es dem griech. υ vollkommen gleich; die Erklärung Zachers, dass es aus der in der Uncialschrift übliche und für dieselbe charakteristische Oeffnung des oberen Ringes [3]) aus der im lateinisch - angelsächsischen Alphabet allerdings ebenfalls beibehaltenen Rune vên gebildet sei, will mir zu gesucht erscheinen.

III. Abtheilung.

§. 27. Konsonanten.

Bedeutend geringere Schwierigkeiten als die Vokale verursachen uns die Konsonanten in allen Sprachen, weil sie von Natur fester und weniger flüssig sind. Darum hat sie Grimm [4]) als die Knochen und Muskeln der Sprache bezeichnet, auf welchen die Gestalt der Wurzeln beruht, welche unkenntlich werden, wenn man die Konsonanten verändert; bald darauf nennt er die Konsonanten ebenso treffend das männliche Princip, in welchem die Kraft der Sprache beruhe.

Wo immer in den verschiedenen indogermanischen Sprachverzweigungen die Konsonanten vertauscht werden, geschieht diese Umwandlung nach bestimmten Gesetzen. Das Verdienst, die Lautverschiebung zwischen den klassischen Sprachen und

---

[1]) Schneider: Ausf. Gramm. d. lat. Spr. I. S. 33.
[2]) Munch: Nord. Runeskrift ect. S. 38. n. 3.
[3]) W. Bäumlein: c. W. S. 64.
[4]) Grimm: D. Gramm. I³. S. 30.

den nordischen [1]) aufgefunden zu haben, gebührt Rask (1818)[2]), die zweite Verschiebung[3]) zwischen dem Gothischen und dem Althochdeutschen liegend entdeckte Jak. Grimm[4]).

Vortheilhaft ist es ferner für unsere Untersuchung, dass über die Aussprache der griechischen Konsonanten, auf welche wir uns natürlich wieder vorzugsweise stützen werden, unter den alten Philologen weniger Uneinigkeit herrscht, als über die Aussprache der Vokale und Diphthongen, weil die Ergebnisse auf diesem Gebiete noch sicherer und schlagender sind und jeder blosse Principienstreit dadurch von vorn herein abgeschnitten wird.

Männer aller Richtungen stimmen darin in gleicher Weise überein. Ich berufe mich zuerst auf das Zeugniss Hermans [5]), welcher im Beginn unseres Jahrhunderts mit Unrecht sich in überaus harten Ausdrücken gegen die Wiedereinführung der neugriechischen Sprechweise erklärt hat, trotzdem aber muss er zugestehen, dass die Geltung der Konsonanten bis auf den heutigen Tag sich unversehrt in Griechenland erhalten hat.

Auch der jüngste Gegner dieser Sprechweise Henrichsen sieht sich in seiner gegen Bloch gerichteten Schrift[6]) veranlasst, zu erklären: „ich werde so gut als ganz das übergehen, was von Bloch über die Aussprache der Konsonanten angeführt wird, weil die Uneinigkeit über diese weit geringer ist.“ Die Ursprünglichkeit der neugriechischen Aussprache in Bezug auf die Konsonanten giebt auch Krüger zu[7]). Endlich mag noch das Urtheil von Rapp hier eine Stelle finden[8]): „die Neugriechen

---

[1]) Im Allgemeinen: Die Tenuis wird zur Aspirata, die Media zur Tenuis, die Aspirata zur Media. d. h.: Sanskr. Griech. Lat. p. b. f. — t. d. ⊙ — k. g. χ. wird i. Gothischen. f. p. b. — th. t. d. — h. k. g.

[2]) R. K. Rask: Undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse. Kjöbenhavn. 1818.

[3]) Im Allgemeinen: die Tenuis wird Aspirata, die Media wird Tenuis, die Aspirata wird Media, d. h. Gothisch: f. p. b. — th. t. d. — h. g. k. g. wird Ahd: b(v). f. p. — d. z. t. — h. g. ch. k. k(g).

[4]) Bopp: Vergl. Gramm. I². S. 119. Anm.

[5]) Herman: de emendanda ratione graecae grammaticae. Lipsiae. 1801. c. XIII: consonantium vim integram ac genuinam usque ad hunc diem Graecia conservavit.

[6]) Henrichsen: Ueber die Neugriechische oder s. g. Reuchl. Aussprache. 1839. S. 10.

[7]) Krüger: Griech. Sprachlehre. 1847. §. 3. 1. S. 4.

[8]) Rapp: Versuch einer Physiologie d. Sprache I. S. 122.

haben das reiche System der alten Konsonanten im Ganzen rein überkommen.“ Nach Anführung dieser Urtheile wird man es mir nicht verübeln, wenn ich in diesem Theil meiner Untersuchung wenigstens in dieser Hinsicht mich kürzer fasse, als in den früheren. Wir beginnen mit den s. g. Halbvokalen.

§. 28. J[1]).

J steht in gothischen Wörtern nur am Anfang der Silben und Wörter, nie im Auslaut und vor Konsonanten; in Fremdwörtern[2]) entsteht es durch die schon öfter bemerkte Abneigung dieser Sprache gegen zwei sich unmittelbar folgende Vokale aus dem griechischen ι vor nachfolgendem Vokal.

Zacher will in seinem graphischen Zeichen die Rune jêr (oder wie sie die W. Hdsch. liefert gaar)[3]) erkennen. Ich stimme ihm nicht vollkommen bei, sondern sehe in diesem Buchstaben des Ulfilas nur jene im Anfang schon angedeutete Vermittelung zwischen der durch die Uncialschrift geöffneten Rune und dem in Laut und Form ihr nahe stehenden lateinischen g. Gabelentz und Löbe[4]), Bäumlein[5]) und Wackernagel[6]) erkannten nur die Gestalt des lateinischen g darin an.

Die Hinneigung zu der lateinischen Gestalt des g lag um so näher, da die Gestalt des griech. γ für denjenigen Laut des Gothischen, welcher dem Gamma vor α, ο, ω zu kommt[7]), schon gewählt war und daher nur noch die Form des lateinischen g zu verwenden war für denjenigen Laut des Gothischen, welcher im Griechischen ihm am nächsten kam, der des Gamma nämlich vor den E- und I-Lauten (αι, ε, η, ι, ει, οι). Diesem neu entstandenen Buchstaben wurde die Stelle des im goth. Alphabet frei gewordenen Ξ mit dessen Zahlenwerth eingeräumt.

Ueber den wahrscheinlich unserem jetzigen j, dem Plattdeutschen weichen g ähnlichen Laut bietet uns ausser der Wahl

---

[1]) Grimm Gramm. I[2]. S. 69, Gab. u. Löbe: II, 2. S. 39. §. 34.

[2]) judas, jaurdanus, jannis, janna, jaeirus kommen auch mit ï vor. Ferner: jota, kavtsjo, laiktjo, marja, makedonja, kajafa, akaja, bairauja, abjathar, antiokja, ïskarjotes ect.

[3]) ags. gêr, nord. ár.

[4]) Gab. u. Löbe. II. 2. S. 15.

[5]) Bäumlein c. Schr. S. 99.

[6]) Wackernagel: Deutsch. Litteraturgesch. §. 10. s. 22.

[7]) Rost. Gr. Gramm. 1856. S. 10. — Mullach: Gramm. d. gr. Vulgärsprache S. 112. — Bloch. c. W. S. 359.

des Zeichens nur noch der Wiener Kodex einen gewissen Anhaltepunkt, wenn er sagt: ubi dicitur genuit j imponitur, ubi gabriel, g ponunt d. h. der Laut des lateinischen g vor a gebührt dem gothischeu g, der des lateinischen g vor e dem gothischen j[1]). Den Laut des Deutschen J vertritt im Englischen etwa y, im Dänischen steht gleichfalls j: fjeder.

§. 29. R[2]).

Ein in allen Stellungen im Gothischen sehr gebräuchlicher Konsonant, dessen im Sanskrit noch vokalische Natur auch im Gothischen noch deutlich zu Tage tritt.

Es entspricht in den Fremdwörtern völlig und in allen Fällen dem griechischen ρ und lateinischen r, für die es ohne Ausnahme auch gesetzt wird[3]), dessen Laut wir also ohne Weiteres dafür beanspruchen können.

Seinen im Althochdeutschen unverändert beibehaltenen Klang bezeugt die Wiener Handschrift, die gothisch r überall unverwandelt beibehalten hat[4]). Einmal steht r im Ulfilas überflüssig[5]), ob fehlerhaft, ob euphonisch eingeschoben, muss dahingestellt bleiben, ein Mal[6]) ist es für l gesetzt, eine Vertauschung, welche in späteren Dialekten um der flüssigen Natur beider Konsonanten willen, sehr um sich greift.

Der Umfang des r wächst in den übrigen Dialekten bedeutend durch den Uebertritt des gothischen s (z) in diesen Konsonanten, dessen graphisches Zeichen im Gothischen eine Vermittelung ist zwischen der durch die Uncialschrift geöffneten Rune raida, (Munch, Kirchhoff, Zacher), welche der Wiener Kodex reda schreibt[7]) und der griechisch-lateinischen Gestalt des r.

---

[1]) Das jetzt Folgende, gestehe ich, ist mir unverständlich; es heisst: et alia his similia. ubi aspirationē ut dicitur gah libeda: jah libaida diptongon ai pro e longa.

[2]) Grimm Gramm. I[2]. S. 52. — Gab. u. Löb. II, 2. S. 41. §. 39.

[3]) Z. B.: markreitus, spyreida; paurpaura, drakma, smyrn, aileisaizar, zaraubabil, raibaikka, markus, raka, rabbaunei, ragav, rufus, rama, ruma, raibaikka, paurpaura ect. ect.

[4]) auar, ther, uuortun, gabriel, bercha, quertra, gaar, uraz, reda, uuaer, ect.

[5]) artarksairksus.

[6]) airmodam.

[7]) ags. râd. n. reid.

§. 30. L[1]).

An Umfang steht l dem r kaum nach; es entspricht überall dem griechischen λ, mit welchen es daher völlig gleichen Laut gehabt haben muss[2]).

Ueberflüssig und daher vielleicht euphonisch ist es in alabalstrum, ebenso am Ende in nauel, eine Abweichung, welche man, da sie auch bei andern Liquiden vorkommt, einen besondern Namen gegeben hat: Paragoge[3]).

Geminationen anstatt einfacher Liquida finden sich in: aillam, maisaullam, aggillus, ob falsche Schreibung im Gothischen, ob verschiedene griechische Lesarten daran Schuld sind, oder ob die Kürze des vorhergehenden Vokals dadurch einen Ausdruck finden sollte, darüber kann nicht mehr entschieden werden. Ein Mal ist umgekehrt für geminirtes l im Griechischen gothisch einfaches gesetzt[4]). Das graphische Zeichen des Ulfilas ist die in der späteren griechischen Schrift übliche Umkehrung der Rune lagus (Munch, Kirchhoff, Zacher), für welche die Wien. Hdsch. verderbt laaz bietet[5]), deren Urform in Corc. und Jon. Schrift erhalten ist[6]).

§. 31. V[7]).

Was das j für das i, das ist gothisch v für das u. Gothisch v, ist der Laut des blossen Wehens, wie er aus der leisesten Bewegung der Lippen hervorgeht; dasselbe steht in- an- und auslautend.

Alles deutet darauf hin, dass sein Klang dem des deutschen w des englischen, dänischen, schwedischen v[8]) entsprochen habe[9]).

Wie im Sanskrit und im Send die Halbvokale y (= j) und v oft zur Vermeidung des Hiatus aus den ihnen entsprechenden

---

[1]) Grimm: D. Gramm. I[2]. S. 52; Gab. u. Löbe. II. 2. S. 41. 2.

[2]) baiailzaibul, gabriel, abeileni, lysanias, ailoe, aipistaule, aivvaggeli, akvila, fanuel, filippa, gabriel, galatia, kapillon, lamaik, lukarn, lystra, markaillus, militon, psalmo ect. ect.

[3]) Gab. u. Löbe: II., 2. S. 52. §. 57.

[4]) fygailus.

[5]) ags. lagu, nord. (verschoben) madhr.

[6]) Vgl. Tabelle i. Weinholds Altnord. Leben. S. 409 u. unsre eigene.

[7]) Grimm: Gramm. I[2]. S. 56. — Gab. u. Löbe. II. 2. S. 40. §. 45. 2.

[8]) Dän. Sprachl. v. Tobiesen. Alt. 1813. S. 24. Schwed. Sprachl. von G. Sjöborg. Strals. 1829. S. 8. Engl. Sprachl. v. F. Burckhardt. Berl. 1826. S. 20.

[9]) Deutsches w = vv oder uu wie es die althdn. Hdschn. schreiben.

Vokalen i, u entspringen [1]), so geschieht es auch im Gothischen [2]). Sein Laut bestimmt sich zunächst aus dem Gebrauch für griechisches υ nach Vokalen, d. h. für die im Griechischen mit Unrecht noch oft für Diphthongen ausgegebenen Vokalverbindungen αυ, ηυ, ευ [3]) für deren s. g. Erasmianische Aussprache auch nicht ein gültiges Zeugniss existirt [4]). αυ wie aw, ευ wie ew lautend erscheint schon im 3. Jahrh. vor Christo [5]) und von da an ausnahmelos bis in das Mittelalter, wo das schärfere jetzt übliche af und ef wenigstens vor β, γ, δ, ζ, λ, μ, ν, ρ dafür auftritt [6]). Dass irgend Jemand diesen Laut im 4. Jahrh. n. Chr. bestritten habe, ist mir unbekannt, man wird mir daher wohl gestatten den Laut des Gothischen v als w darauf zu basiren.

Dieser Laut des gothischen v wird ferner verbürgt durch die Uebersetzung des gothischen v in der lat. Schrift durch vv [7]) und in der griechischen durch β [8]), dessen Aussprache bekanntlich unserm w sehr nahe kam [9]); noch bezeichnender ist es, wenn für goth. v, was gleichfalls vorkommt, griech. ου eintritt [10]), eine Umschreibung, die, irre ich nicht, noch bei den heutigen Griechen für deutsches w üblich ist.

Mit dem bisher Angeführten übereinstimmend bietet auch die Wiener Handschrift für goth. v die Verdoppelung desselben, die schon erwähnte althd. Bezeichnung des w: uuorthun für vaurthun.

Mit dem Laut des griech. υ in αυ und ευ theilt das Gothische auch das graphische Zeichen, welches der Rune des Wiener Kodex uuinne, welche entweder goth. vinja (Zacher, Munch) oder vinna (Kirchhoff) bedeuten soll, und im Angelsächsischen vên (vyn) lautet, sehr nahe steht. Der Gestalt der ags. Rune vên entspricht

---

[1]) Bopp. Vgl. Gramm. I². S. 116. 4.

[2]) sunive G. Pl. v. sunus = suni-u-e.

[3]) aivaggeljo, aivchαριstia, aivneika, kavtsjo, aivlaugia, daveid, esav, pavlos ect.

[4]) Dr. Elissen: Verh. d. Deutsch. Philol. Gött. 1853. S. 140.

[5]) Liskovius c. W. S. 49—54.

[6]) Mullach: Gramm. d. griech. Vulgärspr. S. 109. Bloch c. W. (nach Mitchell). S. 362.

[7]) Vvillienant, Vvillarit. Auf Münzen: Wittiza, Wittigis.

[8]) *Βανδήλοι, βανδαλίριος, βαλάμηρος.*

[9]) Elissen: c. Abh. S. 140; Rost: Griech. Gramm. 7. Aufl. S. 10; Matth. Ausf. griech. Gramm. 1807. S. 17; Bloch: c. W. S. 37; Liskovius c. W. S. 55.

[10]) *Βάῤῥων* u. *Οὐαῤῥων* = Varro. Krüger: Griech. Sprachl. 1847. S. 4. § 3. A. 2.

die eine Form des v in der Schrift des Ulfilas im Wiener Kodex fast noch gänzlich, im cod. Vatic. ist diese Form durch den Uncialcharakter geöffnet, im cod. Argent. endlich, der, wie oft auch hier der Urform am fernsten steht, vollständig graecisirt.

Die Verdoppelung des v in: aivva, laivvis, laivvitus ist wohl nicht als Bezeichnung der Kürze des vorhergehenden Vokals, sondern als der Anfang der später üblichen Bezeichnung des W.-Lautes anzusehen.

In zwei Wörtern: aiodia und agustus ist v ausgefallen.

Gutturalen.

§. 32. K[1]).

Die Tenuis der gutturalen Reihe ist K (in einigen Wörtern X geschrieben); sie steht sowohl an-, in- als auslautend. Ihre Aussprache war der unseres heutigen k gleich, da sie ohne Ausnahme für griechisch κ steht[2]), welches in allen Fällen auch vor ι, ε, wie hartes k lautete[3]).

Denselben Laut hatte das lateinische c, für das es von Ulfilas ebenfalls verwendet wird, gleichviel, vor welchem Vokal es steht[4]); denn bekanntlich lautete c im Lateinischen auch vor e und i stets wie k[5]), und der Uebergang in den Laut ze und zi vor e und i fällt erst in das 7. Jahrhundert[6]).

Der nicht eben seltene Gebrauch des goth. k für griech. χ[7]) darf uns weniger befremden, als es auf den ersten Augenblick den Anschein hat; denn griech. χ muss einen sehr harten Ton gehabt haben, weil es häufig mit κ oder auch umgekehrt im Griechischen selbst wechselt[8]); noch bei weitem üblicher ist

---

[1]) Grimm. Gramm. I[2]. S. 68; Gab. u. Löbe. II., 2. S. 44. §. 42.

[2]) kaeinan, kafarnaum, kaidmeid, kaidron, kajafa, karpus, katils, aikklesjo lukas, pistikeins, kefas, kileikia, ïsaak, krispus, ïskariotes ect.

[3]) Matth. Ausf. Gramm. d. griech. Spr. S. 17. — Buttm. Ausf. Gr. d. gr. Spr. Seite 19.

[4]) markaillius, lukarn, karkara, kautsjo, kaisar, akeit, faskja, kapillon, kumbjan, aurki ect.

[5]) *Κικέρων*. — Schneider: Ausf. Gramm. der lat. Spr. I. p. 244 u. 246.

[6]) Diez: Gr. d. rom. Sprachen. I. S. 196 ff.

[7]) drakma, sairok, zakkaius, malkus, arkaggilus, kusa, akaja, kaurazeim, zakarias, antiaukia, kafairi, ïaireiko, trakauneitidus, tykeikus, paska, areistarkus, taitrarkus, mailkein, ainok, makmas, lamaik ect.

[8]) Liskovius c. W. S. 150. z. B.: *Ἀκαίων* u. *Ἀχαίων*.

diese Vermengung bei der Konsonantverbindung σχ[1]), weswegen Matthiae[2]) den Laut des σχ ganz gut mit dem sch der Niederländer und Westphalen vergleicht. Ich erinnere hierbei an die im Althochdeutschen so ungemein übliche Schreibweise ch für k (oder c). Auch der heutige Grieche spricht χ wenigstens vor den A- O- und U-Lauten noch härter aus als vor den E- und I-Lauten[3]).

Dass der Laut des goth. k den Gothen keineswegs für griech. χ vollständig genügte, dafür scheint die Beibehaltung dieses Zeichen in einigen Wörtern[4]), wo anderwärts freilich ebensogut k gesetzt wird, zu sprechen; nur in einem Wort, in Xristus ist wohl um der Kreuzgestalt des griechischen χ und der ungemein üblichen Monogrammform des Namens Christi dieser Buchstabe in allen Handschriften beibehalten worden[5]). Für uns kann dieser Buchstabe nur als eine im Laut dem k vollständig gleiche graphische Zweigform gelten.

In seiner vollen Reinheit tritt der K-Laut mit dem s verbunden im Gothischen zur Bezeichnung des griech. ξ (ks) auf[6]). Endlich erscheint goth. k drei Mal für griech. γ in kreks und markreitus wohl durch das nachfolgende r verhärtet und in makeibis entweder als Schreibfehler oder unter lat. Einfluss, da lateinisch g härter war als das griechische, wie aus einer Stelle des Plutarch hervorleuchtet[7]), bei den Griechen wird es nur vor α, ο, ω härter ausgesprochen[8]).

Was das graphische Zeichen des Ulfilas anlangt, so ist es ebenso verwandt der ags. Rune cên nord. kaun, für welche die Wiener Hdsch. kozma[9]) aufweist, als dem griech. Kappa. Der Schreiber des Wiener Kodex hat goth. k nach althd. Weise durch c und ch wiedergegeben[10]).

---

[1]) *σχινδάλαμος* u. *σκινδάλαμος*.

[2]) Matth. Ausf. Gramm. d. griech. Spr. 1807. S. 18.

[3]) Mullach: Gramm. d. griech. Vulgärspr. S. 112.

[4]) pasxa, zaxarias, axaja, zaxxaius.

[5]) Zacher c. Sch. S. 62. erinnert nicht mit Unrecht auch an die vollständig entsprechende Form der Rune „ing."

[6]) aleksandrus, arfaskad, artaksairksus ect.

[7]) Liskovius c. W. S. 64: *καὶ γὰρ τὸ κ προς τὸ γ συγγένειαν ἔχει παρ' αὐτοῖς.*

[8]) Rost. Griech. Gr. 1856. S. 10. Mullach. c. W. S. 111.

[9]) konja nach Munch; kaunzama (kôzma) nach Zacher.

[10]) azc, bercha, chosma, lucam.

§. 33. Qu[1]).

Obgleich ich den hier in Rede stehenden von Ulfilas mit einem einfachen Zeichen belegten Laut nach dem Vorgange von Grimm und Bopp[2]) durch die Konsonantverbindung qu bezeichne, so sehe ich denselben doch um der verwandten Dialekte willen als eine ursprünglich getrennt gesprochene, aber schon vor Ulfilas zum einfachen Laut herabgesunkene Lautverbindung von kv oder ku an. Dass er zur Zeit des Ulfilas einfacher Laut war, geht daraus hervor, dass er auslautend vorkommt, dass aber auch schon vor Ulfilas, folgt daraus, dass ihm im gothischen Runenalphabet[3]) ein einfaches Zeichen zukam. Durch kv bezeichne ich diesen Laut nicht, weil ich die schon obwaltende Abweichung nicht gern unnöthig, noch um eine vermehren möchte, ferner deshalb, weil der Laut des goth. qu vollständig dem des lateinischen qu analog ist, welches über diess, da es keine Position macht, gleichfalls als einfacher Laut zu betrachten ist. Der gewöhnlichen Annahme nach ist auch sein graphisches Zeichen im Gothischen nur einfach entlehntes q[4]), ich würde eher lateinisch u als den zweiten und im Laut überwiegenden Bestandtheil darin zu erkennen glauben, ohne welchen q in der regelrechten Schreibung bekanntlich nie gebraucht wird[5]). Zacher vermuthet darin die uns verloren gegangene Rune cveord.[6]), eine Annahme, welche mit dem von uns angenommenen Vermittlungsprincip sich sehr wohl verträgt.

Zur Bestimmung für den Laut ist von jeher die Uebertragung des lateinischen quartus, griechisch Κούαρτος durch gothisch quartus benutzt worden. Dazu stimmt die Form akvila aus lateinisch aquila, wò das getrennte Konsonantzeichen für das einfache gesetzt ist.

Die übrigen Dialekte geben gothisch qu durch die Konsonant-

---

[1]) Grimm Gramm. I[2]. S. 68; Gab. u. Löbe II, 2. S. 44. §. 44.

[2]) Bopp: Vgl. Gramm. I[2] S. 108. — Fulda bezeichnete ihn durch qw. — Gab. und Löb. durch einfaches q — Massmann durch kv, ebenso Munch.

[3]) I. Zacher c. Schr. S. 48.

[4]) Gab. u. Löb. II, 2. S. 14. — Bäumlein: c. Schr. S. 79. — Wackernagel: Deutsche Litt. Gesch. §. 10. S. 22.

[5]) K. L. Schneider: Gramm. d. lat. Spr. I. S. 327.

[6]) Zacher c. Schr. S. 67.

verbindung qv[1]) und qu oder cv[2]); weicht einer von beiden Lauten, so ist es meist k[3]), seltener das v[4]).

Die Wiener Handschrift hat goth. qu sehr rein in: quertra, dagegen unklar ist ihre Lautbestimmung: „p (pro) ch ⊔ (qu) ponunt;" ich vermuthe, dass diese Bemerkung sich auf ihre alth. Uebertragungsweise von goth. quethan durch chuedant (chuatun) beziehen soll.

§. 34. H[5]).

Grimm sieht diesen Buchstaben nicht als Aspirata der Gutturalreihe, sondern als reine Spirans an. Bopp[6]) dagegen und Benari[7]) betrachten ihn als wirkliche Aspirata. Auch mir will goth. h zur Zeit des Ulfilas nur als der reine Hauch erscheinen, obgleich ich seinem Ursprunge und seiner Entwicklung in den übrigen deutschen Dialekten nach ihn unbedingt als die Aspirata der Gutturalreihe fasse und deshalb auch ihr einreihe, Ulfilas verwendet h durchgehends zur Bezeichnung des griech. Spiritus asper[8]), wodurch sein Laut für uns gekennzeichnet ist. Dass dieses h bei einer grossen Anzahl Wörter, wo wir ihn erwarten, fehlt[9]) und umgekehrt in anderen überflüssig steht[10]), ist nicht Schuld des Ulfilas, sondern rührt aus der vollständigen Verwirrung der griechischen Aspiration im 4. Jahrh. her, wozu nun noch hinzukommt, dass der Spiritus in jener Zeit noch nicht bezeichnet wurde. Die Neugriechen schreiben den Spiritus, aber sprechen ihn nicht[11]). Von Belang ist es auch eingedenk zu sein, dass unsere Handschriften italienischen Ursprungs sind[12]), wo

---

[1]) altn. qveina g. quainon; qvörn g. quairnus. alts. altfr. engl. quern, ahd. quirn, schw. qvarn; dän. quaern; nhd. quarren.

[2]) ags. cvyrn.

[3]) ahd. weinon, engl. whine.

[4]) g. quairrus, altn. kyrr, nhd. kirr.

[5]) Grimm: D. Gramm. I². S. 68. — Gab. u. Löbe: II. 2. S. 43. §. 41.

[6]) Bopp: Vgl. Gramm. I². S. 110.

[7]) Benari: Röm. Lautlehre. S. 120.

[8]) haileias, haibraius, hairodiada, hymainaius, herodes, hyssopo, her, herodianus.

[9]) aai, osanna, airmogaineis, ymainaius, ïairaupolis, ïairusalem, ïaireiko, ïairaimias.

[10]) helei.

[11]) Th. Peucker: de affinitate quae est inter linguam Graecorum antiquorum et recentiorum. Vrat. 1840. S. 8.

[12]) Massm. Goth. Sprachdenkm. S. LXIII.

bei der grossen Abneigung der lateinischen Sprache gegen die Aspiration[1]) noch leicht der oder jener Spiritus nachträglich abhanden gekommen sein kann, ein Fall, der selbst bei den Namen der westgothischen Münzen sich ereignet hat[2]); schon der äolische Dialekt, der Vater des Lateinischen, umging die Aspirirung[3]).

Das Mangeln des gothischen h auf Münzen spricht nicht weniger für einen sehr leisen kaum hörbaren Hauch, als der Umstand, dass Fremdwörter bald ohne oder bald mit demselben gesetzt werden. Dasselbe beweist ferner der häufige Abfall desselben vor Konsonanten und am Ende der Wörter[4]).

Ebenso bezeugt diesen leisen kaum hörbaren Klang die willkürliche schon früher besprochene Einschiebung des h in Fremdwörtern zwischen zwei Vokalen zur Vermeidung des Hiatus[5]). Endlich gestatte man mir in dieser Beziehung noch auf den Wiener Kodex hinzuweisen, welcher nur in einem einzigen Worte[6]) goth. h beibehalten hat, dagegen in allen anderen ist es ihm verloren gegangen[7]). Dass die späteren Dialekte die im Gothischen noch so ungemein gebräuchlichen Konsonantverbindungen: hl, hn, hr immer mehr und mehr durch Abwerfung des h beseitigen, lässt ebenfalls nicht eine besondere Stärke desselben voraussetzen. Das Schwedische h mit j und v verbunden ist nur mehr graphisch nicht mehr wirklich hörbar[8]); ganz ebenso verhält es sich im Dänischen[9]).

Das sind die Gründe, welche mich bestimmen, mich gegen die Aussprache des goth. h als ch, sei es überall, sei es in gewissen Fällen, zu erklären. Was das graphische Zeichen anbetrifft, so sehe ich darin die im Lateinischen gebräuchliche Minuskelform, welche im Griechischen schon von der Zeit des Augustus bis zum 4. Jahrh. herab sich nachweisen lässt[10]). Dass diese Form im

---

[1]) Benari: Die röm. Lautlehre. I. 1837. S. 1.

[2]) Ermengild st. Hermengild. — Aschbach: Westg. S. 358.

[3]) Mullach: Gramm. d. griech. Vulgarspr. S. 2.

[4]) liuteith st. liuhteith Mtth. 5, 15; hiuma st. hiuhma; sa und sah; hwa und hvah ect.

[5]) aharon, abraham, nahasson, mahath ect.

[6]) haal st. hagls oder hagal.

[7]) eyz st. aih(u)s, fe st. faihu, uuaer st. hvair, ja st. jah.

[8]) G. Sjöborg: Schwed. Sprachl. S. 10.

[9]) Tobiesen: Dän. Sprachl. S. 22.

[10]) Franz. Elem. epigr. gr. s, 244. fgg — Zacher c. Schr. S. 58.

Gothischen nachulfilanisch sei, wie Zacher vermuthet, dazu sehe ich keinen Grund. Ihre Wahl aber bleibt bei der grossen Aehnlichkeit der Hägl-Rune, für welche die Wiener Handschrift haal d. h. hagal (Munch) oder hagls (Zacher) bietet, mit dem griech.-lat. Majuskel-H vor der Hand noch ein Räthsel.

§. 35. Hv[1]).

Dem qu (kv) in jeder Hinsicht entsprechend ist die Erscheinung eines hv im Gothischen; wie jenes besitzt auch dieses ein eigenes einfaches graphisches Zeichen in der Schrift des Ulfilas, da es ebenso in dem Gothischen des 4. Jahrh. zum einfachen Laute geworden ist. Für den einfachen Laut des hv sprechen die schon bei qu geltend gemachten Gründe, zu welchen hier nur noch der hinzukommt, dass das eigentliche graphische Zeichen des hv nie für den zufälligen Zusammenstoss von h und v verwendet wird[2]). Ueber den Ursprung dieses Zeichens herrschen hier ganz wie bei qu die verschiedenartigsten Ansichten.

Bäumlein[3]), Gab. u. Löbe[4]) sprechen es für griechisch Θ an, Wackernagel[5]) bezeichnet es „als eine Erfindung des Ulfilas," Kirchhoff und Zacher nehmen es am geeignetsten für eine bis auf den Namen[6]) uns verloren gegangene Rune.

Nicht weniger verschiedenartig ist die Bezeichnung dieses Lautes in der gegenwärtigen Schrift. Grimm und Bopp[7]) geben es durch hv wieder, eine Bezeichnung, welcher ich mich in Rücksicht auf die Bezeichnung der Dialekte und auf die durch hv bewirkte Brechung des vorhergehenden i und u anschliesse[8]).

Für seinen Laut giebt es genau genommen keinen Anhaltspunkt mehr; wahrscheinlich bleibt es mir, dass er ein gehauchtes w (d. h. goth. v) gewesen sei, dessen Aspiration aber nur wenig hörbar gewesen sein muss. Dem entspricht die Schreibart des

---

[1]) Gab. u. Löbe II. 2. p. 45.

[2]) thairhvakands. Luk. 6, 12.

[3]) Bäumlein c. W. S. 95.

[4]) Gab. u. Löbe. II, 2. S. 16.

[5]) Wackernagel: D. Litteraturg. §. 10. S. 22.

[6]) Die Wiener Handsch. nennt sie uuaer, worin man hvair (Munch, Kirchh., Zacher) zu erkennen glaubt.

[7]) Bopp. Vgl. Gramm. I². S. 109, 86.

[8]) Gab. u. Löbe setzen dafür einfaches w (S. 45). — Hickes cv oder hv. — Lye: quh — Massmann folgt Grimm.

TAYLOR INST. OXFORD

Wiener Kodex, der es durch μμ bezeichnet, ebenso gut wie er μμinne für vinna bietet.

§. 36. G[1]).

Die Media der Gutturalreihe im Gothischen entspricht einzig und allein dem griech. Gamma, für welches es durchweg gesetzt[2]) wird und dessen Laut wir daher auch ohne Weiteres dafür in Anspruch nehmen dürfen. Griechisch γ wurde nach Rosts Angabe[3]) übereinstimmend mit unserm g härter vor α, ο, ω, aber weicher unserm j ähnlich vor αι, ε, η, ι, ει, οι (also den E- und I-Lauten) ausgesprochen. Diese Aussprache hat sich auch im Neugriechischen forterhalten[4]).

Damit lässt sich die Angabe des Wiener Kodex, welche wir früher mitgetheilt haben, in ihrem ersten Theile wenigstens in Einklang bringen.

Am härtesten dürfte, wenn anders die Formen: kreks, markreitus, gadik (v. gadeigen)[5]) und falaig mich nicht täuschen, der Laut des gothischen g vor Konsonanten und am Ende eines Wortes gewesen sein. Auf Letzteres dürfte wohl auch die mhd. genaue Schreibung c statt g am Ende eines Wortes hinweisen[6]) und die Forterhaltung des wie k klingenden Lautes in den niederdeutschen Stämmen[7]), welche, da sie keine Lautverschiebung durchgemacht haben, auch die Aussprache der Konsonanten am reinsten gewahrt haben. So ist auch im Schwedischen noch ganz analog der von uns aus dem Griechischen abstrahirten Sprechweise des goth. g das g vor a, o, u, å und vor einem Konsonanten, sowie am Ende einer Silbe nach einem Vokal[8]) vollständig unserem harten hochdeutschen g gleich, während es vor i, y, ä, ö weich ist und wie gj, zuweilen sogar wie j lautet[9]).

Das graph. Zeichen des goth. g stimmt wie sein Laut zu dem des griech. Gamma. Der Name der gothischen Rune wird von

[1]) Grimm. Gramm. I[2]. R. 69; Gab. u. Löbe. II, 2. S. 42. §. 46.

[2]) synagoge, asgad, agar, gabriel, gaulgatha, magdalene, gabaa, gabair, gaius, gaumaurra, gaiainna, gainnesaraith, galatus ect.

[3]) Rost: Gr. Gramm. 1856. S. 10.

[4]) Bloch, c. W. S. 358. — Mullach: S. 111.

[5]) Goth. g steht hier für κ oder umgekehrt.

[6]) slac-slages.

[7]) byg, dug, eg ect. im Dän. Vergl. Tobiesen: Dän. Sprachl. S. 21.

[8]) gata, gom, gul, gläde, bragd, lag.

[9]) Gust. Sjöborgs: Schwed. Sprachl. berichtigt v. K. Lappe. Strals. 1829. S. 9.

der W. Hdsch. als geuua d. i. giba (Munch. Kirchh. Zacher) überliefert; das Zeichen derselben ist für K in Xristus und einigen anderen Wörtern durch Vermittelung des griech. X verwendet.

§. 37. GG(gk)[1]).

Die Verdoppelung des g oder g vor k gesetzt hat Ulfilas nach griech. Vorbild zur Bezeichnung des Nasals der Gutturalreihe verwendet. Seine Schreibweise ist von allen neueren Grammatikern und Herausgebern mit Ausnahme von Bopp, welcher dafür nach dem Muster der übrigen Dialecte ng, nk schreibt[2]), nachgeahmt worden.

Seine Aussprache als nasales ng ist in jeder Beziehung zweifellos, da es zunächst der stehende Ausdruck für griech. γγ ist[3]), über dessen Klang wir vollständig im Klaren sind.

Ferner bestättigt diese Art der Aussprache die ungenaue unter römischen Einfluss entstandene Schreibweise einzelner Formen, wo ng, nk für das üblichere gg gesetzt ist[4]). Ebenso findet sich in den nach dem Gehör geschriebenen Urkunden von Neapel und Arezzo[5]): skilligngans (No. 4) und unkjan (No. 5). Endlich hat der Wiener Kodex evangelium als Uebertragung von aivaggeljo und enguz st. Iggus.

Im Nhd. hat diesen Laut z. B. Dank, Hang; im Schwedischen: ting, sjunga.

Das Runenalphabet der Gothen hatte dafür ein eigenes Zeichen, ein Beweis, dass sein Laut ein einfacher war.

Dentale.

§. 38. T[6]).

In jeder Hinsicht wenig Schwierigkeiten verursacht die Tenuis der Dentalreihe im Gothischen. Sie steht in Fremdwör-

[1]) Grimm Gramm. I². S. 70. — Gab. u. Löb. II. 2. S. 42. §. 40. 5.

[2]) Bopp: Vergl. Gramm. I². S. 108. §. 86. 1.

[3]) aggelus; naggai ect.

[4]) thank. L. 17, 31, thankeith L. 14, 31, bringith L. 15, 22, bringandans L. 15, 23, inkvis L. 19, 32 ect. — Unter den Römern schrieb Accius: aggelus st. des üblichen angelus.

[5]) Massm. Goth. Sprachd. S. 810. oder: die goth. Urk. v. Neapel und Arezzo v. Massm. Wien. Fr. Beck.

[6]) Grimm. Gramm. I². S. 61. — Gab. u. Löbe. II. 2. S. 48. §. 51. —

tern nur für griech. τ und lat. t [1]) und muss deshalb auch den bei uns noch üblichen harten T-Laut gehabt haben. Dass es auch für lat. ti gesetzt wird [2]), darf uns nicht irren, da bekanntlich unser heutiger Laut zi erst nach dem vierten Jahrhundert sich Bahn brach. Die erste Spur davon ist in dem kavtsjo der Neapol. Urkunde für lat. cautio zu suchen. Die erste sichere Nachricht von dem jetzt üblichen Laut zi statt ti giebt uns erst Isidorus [3]).

Wie das ganze Konsonantensystem ist auch das goth. t in allen niederdeutschen Stämmen unverrückt geblieben, während in den hochdeutschen der Zischlaut z sich dafür eingestellt hat, welcher dem Laut, nicht der Etymologie nach, wieder in zwei Arten sich sondert [4]).

Das graphische Zeichen des Ulfilas ist dem griech. vollkommen gleich und dem Runenzeichen, welches die Wiener Hdsch. tyz nennt und das Tius (Munch., Kirchh., Zacher) [5]) bedeutet, ähnlich, nur dass die im griech.-lat. Alphabet eingetretene Streckung der Arme auch hier vor sich gegangen ist.

§. 39. Th [6]).

Th ist im Gothischen die Aspirata der Dentalreihe, welche dem Lateinischen bei seiner schon früher hervorgehobenen Abneigung gegen die Aspiration mangelt [7]). Das nhd. th hat mit diesem goth. th nichts zu thun, da es durchaus unorganisch und verwerflich ist, weil es weder der Aussprache, noch der Abkunft nach als aspirirt erscheint, sondern baare Tenuis ist [8]).

Die Schrift des Ulfilas besitzt für th ein eigenes einfaches Zeichen, wodurch sich nicht weniger als auch dadurch, dass dieses Zeichen auch im Auslaut gebräuchlich ist, die Natur eines einfachen Lautes bekundet. Dieses graphische Zeichen hat Zacher in dem Alphabete der Brakteateninschrift als Rune nach-

[1]) lystra, kreta, matthat, mattathius, ïturaia, kananeites, tykeikus, taleitha, teimaius, taitrarkes, teibairius, teitus, tibairias, tobeias, trakauneitis, trauas, tyra, soseipatrus, syntyke. spaikulatur ect. ect.

[2]) laiktjo, dalmatia, galatia, tertius ect.

[3]) Schneider: Ausf. lat. Gramm. I. S. 356.

[4]) Vergl. Bopp: Vergl. Gramm. I². S. 113.

[5]) ags. tîr. nord. tŷr.

[6]) Grimm. Gramm. I². S. 63; Gab. u. Löbe: II. 2. S. 47. §. 50.

[7]) Benari: Die lat. Lautlehre I. S. 121.

[8]) Grimm. Deutsch. Gramm. I². S. 525.

gewiesen[1]), nachdem man vorher bald griech. φ bald ψ darin zu erkennen vermeinte.

Zur Bestimmung des Lautes können wir nur auf den des griech. θ, welches durch dasselbe ausgedrückt wird[2]) und welchen es deswegen gedeckt haben muss, rekuriren. Griech. θ wurde aber und wird noch gegenwärtig dem englischen th ähnlich d. h. aspirirt gesprochen, indem man, wie Matthiae[3]) den Vorgang nach der neugriechischen Aussprache beschreibt: die Spitze der Zunge zwischen die Zähne fest gegen die obere Reihe legt und so ein t spricht. Damit stimmt Buttmann[4]), Krüger[5]), Bloch[6]) überein, natürlich auch alle Vertreter des Itacismus. Entnehmen lässt sich dieser Laut für das Altgriechische aus dem äolischen σ für θ[7]). Eutychios (920 n. Chr.) bezeichnet den Laut des griech. θ durch tse[8]).

Diesen dem englischen th entsprechenden Laut müssen wir auch für goth. th ansetzen, um so mehr, als dieser Laut bis zur Stunde in diesem deutschen Dialekt unverkümmert fortlebt u. der Uebergang des goth. th in hochdeutsches z(ts), wo die Stelle des Hauches durch den Zischlaut ersetzt wird[9]), wenigstens unserer Annahme kein Hinderniss in den Weg legt.

Die Stärke der Aspiration des goth. th scheint mir der Eintritt der Aspirata der Labialreihe (f) in späteren Dialekten für die Aspirata der Dentalreihe[10]) anzudeuten; denn offenbar ist hier durch die Gewalt der Aspirirung der Charakter des damit verbundenen Buchstabens fast verwischt worden, wie diess bei gewissen Wörtern des Englischen auch heut noch geschieht, so dass man dem Anfänger häufig räth für weiches th ein aspirirtes w zu sprechen. Der Wiener Kodex gewährt keinen Halt; bald

---

[1]) Zacher: c. Schr. S. 55.

[2]) matthat, martha, nazaraith, mahath, sabaoth, thaddaius, thymiama, nathan, thaiaufeilus, salathiel, thomas, mathusal, kaurintho, thara, thaissalauneika, mattathan, mattathius ect.

[3]) Matth. Ausf. Gramm. d. griech. Spr. S. 17.

[4]) Buttm. Ausf. Gramm. d. Griech. Sprache I. S. 18.

[5]) Krüger: Griech. Sprachl. S. 4. §. 3. A. 3.

[6]) Bloch c. Schr. S. 62.

[7]) σιός st. θεός.

[8]) Liskovius c. W. S. 132. Vergl. Bloch: c. W. S. 240.

[9]) Bopp: Vergl. Gramm. I². S. 112. §. 86, 2.

[10]) thlaihan: flehen; thliuhan: fliehen.

hat er für goth. th willkürlich t gesetzt[1]), bald auch th stehen lassen[2]); wie man sieht ist Beides geschehen, weil dieser Laut dem ahd. Schreiber vollkommen unverständlich war.

Zwei Mal steht sogar in den Urkunden des Ulfilas th für griech. τ[3]), beide Male jedoch im Lukas, wo eine Vermittelung des Römischen vorauszusetzen ist. Eine Andeutung des vielleicht noch etwas schärferen griechischen Lautes θ könnte in dem Wort bethsfagei statt Βηθφαγή liegen, das freilich als Unikum dasteht[4]).

§. 40. D[5]).

Die Aussprache des goth. d muss von der unseres gegenwärtigen nhd. d wesentlich verschieden gewesen sein; Alles deutet darauf hin, dass wir auch bei diesem Konsonanten wie bei so vielen anderen uns bei unseren nordisch-niederdeutschen Nachbarn werden umsehen müssen, um uns von demselben eine Vorstellung zu bilden. Am nächsten scheint dem goth. Laut des d der des dänischen d zu sein, dessen Klang uns der dänische des Deutschen kundige Prof. Bloch folgender Maassen beschreibt[6]): „es bildet sich durch Hinschiebung der Zungenspitze zwischen die Vorderzähne, aber ohne den Luftstoss, der das Zischen verursacht und verschieden von dem schärferen Zungenschlage, welcher das deutsche d hervorbringt;“ es ist mithin lispelnd nicht zischend, ganz analog dem δ der Neugriechen, welches Mullach[7]) mit dem weichen the der Engländer (in dem Art. the) vergleicht, eine Aussprache, welche selbst von den Anhängern der Erasmischen Aussprache auch für das Altgriechische angenommen wird[8]).

Diese Sprechweise auch für das Gothische anzusetzen, bewegt mich zunächst der durchgängige Gebrauch des goth. d für griech. δ[9]). Erhöht wird die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme

---

[1]) uuortun, otan, quertra, pertra, utal ect.

[2]) uuorthun, thuo, ther, thyth ect.

[3]) aileisabeth, gainnesareth.

[4]) Mc. 11, 1; L. 19, 29.

[5]) Grimm: D. Gramm. I[2]. S. 61; Gab. u. Löb. II, 2. S. 46. §. 49.

[6]) Bloch: c. W. S. 241.

[7]) Mullach: Gramm. d. griech. Vulgarspr. S. 112.

[8]) Matth. Ausf. Gramm. d. griech. Sprache. 1807. u. Buttm. Ausf. Gramm. d. gr. Spr. S. 16. 2. A. 4.

[9]) asgad, arfaksad, andraias, daveid, diakaunus, didimus, bethsaeidan, thad-

durch den Umstand, dass goth. d nie für griech. t (wie etwa g für k vorkam), wohl aber in zwei Wörtern für das ihm lautlich am nächsten stehende griech. ϑ [1]) gesetzt ist.

Endlich am meisten Wahrscheinlichkeit erhält unsere Annahme durch den ungemein häufigen theils willkürlichen [2]), theils nach bestimmten Regeln [3]) stattfindenden Wechsel von d und th in ächt gothischen Wörtern. Dass dieser Wechsel nie im Anlaut stattfindet, macht es nach Grimms Annahme [4]) überaus wahrscheinlich, dass hier die Aussprache von d am meisten von der des th getrennt gewesen sein muss.

Die Wiener Hdsch. giebt fast immer goth. d durch ihr d; nur in quethun setzt sie chuedant. Die entsprechende Rune bezeichnet sie durch daaz d. h. dags (Munch., Kirchh., Zacher) [5]).

§. 41. S [6]).

S ist der harte Zischlaut des Gothischen, welcher der im Anlaut am häufigsten gebräuchliche Konsonant sein soll. Da goth. s durchgehend für Griech. s gesetzt wird [7]), so sind wir berechtigt den Laut des scharfen s d. h. nhd. ss fr. ç dafür in Anspruch zu nehmen; nur in zwei Wörtern [8]) ist goth. s abweichend für griech. ζ verwendet, dessen Laut im Griechischen des 4. Jahrhunderts weiches s [9]) war, welches wie aus einer Stelle Lukians [10]) hervorleuchtet, schon im Griech. mit σ vertauscht wurde. Im heutigen Griech. ist ζ vollkommen dem fr. z gleich [11]).

So gut wie für griech. σ steht goth. s auch für denselben Laut des Lateinischen [12]). Als eine Veranschaulichung des

daius, saddukaius, diabaulus, demas, damasko, daimonareis, herodes, kaidron, kaidmeiel ect.

[1]) baidsaïdan, lod.

[2]) faheds u. fahetha ect. S. sehr viele Fälle i. Gab. u. Löbe: II, 2 S. 46. §. 49, 3.

[3]) th für d stets im Auslaut.

[4]) Grimm: D. Gramm. I². S. 61.

[5]) ags. däg.

[6]) Grimm: D. Gramm. I². S. 63; Gab. u. Löb. II. 2. S. 48. §. 52.

[7]) mambres, samaria, seimon, susanna, ïoses, ïsrael, paitrus, markus, esav, farais, krispus, kustanteinus ect.

[8]) kusa, asmoth.

[9]) = lesen; fr. aise: Matth. Ausf. Gr. Gramm. 1807. S. 17. — Im früheren Griechisch σδ u. Doppellaut: Buttm. Ausf. Griech. Gramm. I. S. 17. §. 3. A. 6.

[10]) Luk. δικὴ φωνηέντων. Dr. Elissen: c. Abhd. S. 141.

[11]) Mullach. c. W. S. 113.

[12]) assarjus, faskia, kaisar ect.

scharfen S-Lautes sind wohl die Verdoppelungen desselben in nasseinais, ïasson; assaum zu betrachten. Das graphische Zeichen des s im Alphabet des Ulfilas ist die Vermittelung der goth. Rune sôjil (Kirchh. u. Zacher.[1]) und der im 4. Jahrhundert üblichen Gestalt des griech. σ.

§. 42. Ƶ[2]).

Die Annahme eines harten Zischlautes (s) im Gothischen wird bestättigt durch das Vorhandensein eines weichen Zischlautes, des goth. z, welches Grimm als Doppellaut betrachtet, weil es zur Uebertragung des griech. ζ[3]) verwendet wird und weil es nie im Anlaut gebraucht wird. Bopp hält goth. z für den einfachen weichen Zischlaut, da griech. ζ im 4. Jahrh. schon die heutige Aussprache hatte[4]). Da goth. z in einheimischen Wörtern nie im Anlaut erscheint, bin ich geneigt, Grimms Annahme eines Doppellautes seinem Ursprunge nach anzuerkennen; zur Zeit des Ulfilas jedoch war dieser Laut bereits verklungen und zu einem einfachen Laute herabgesunken. Deshalb nimmt Ulfilas auch keinen Anstand in Fremdwörtern ihn auch im Anlaut zu setzen[5]). Sein Laut muss dem griech. ζ entsprechend weiches s (fr. z) gewesen sein. Darauf weist auch der Uebergang des s in z hin, sobald hinter dasselbe irgendwie ein durch Flexion oder Suffix veranlasster Vokal zu stehen kommt[6]); ja selbst die weiche Natur der Halbvokale, der Liquiden und Medien können diese Wirkung noch hervorbringen[7]).

Dieser weiche Zischlaut hat endlich in den nachfolgenden Dialekten den Uebertritt des goth. z im Inlaut in den Halbvokal r selbst veranlasst.

Das graph. Zeichen dieses Lautes ist eine Vermittlung zwischen der Rune, welche die Wiener Hdsch. ezec nennt, die nach Zacher iuja bedeutet[8]), und der Gestalt des griechischen Z.

---

[1]) W. Hdsch.: sugil. Munch giebt sauïl. ags. sigel. altn. sôl.

[2]) Grimm. D. Gramm. I². S. 65. Gab. u. Löbe: II., 2. S. 49. §. 5. 3.

[3]) lazarus, azymos, zauraubabil, zelotes, zaibaidaius, aizaikia, kaurazeim, aileiaizar ect.

[4]) Bopp: Vgl. Gramm. I². S. 116. 5. Er bezeichnet es durch ș.

[5]) Zaibaidaius, zakarias, zakaius, zauraubabil, zelotes.

[6]) jus—juzei; us—uzuh.

[7]) Bopp. Vgl. Gramm. I². S. 117.

[8]) Nach Munch: aíhs; ags. eóh. Zacher S. 63.

Schlüsslich muss ich noch anführen, dass goth. z in drei Wörtern für griech. σ erscheint; praizbytaireis, aizleim, aizor; ich weise zur Erklärung dieser Erscheinung auf die nachfolgenden weichen Laute: b, l, o hin.

§. 43. N[1]).

Ueber den Klang dieses Konsonanten ist nur zu bemerken, dass, da er griech. ν vertritt[2]) und in den späteren Sprachverzweigungen unmittelbar fortgeführt wird, sein Laut unserm heutigen n gleich gewesen sein muss. Sein graphisches Zeichen bei Ulfilas liegt von der Gestalt der Rune nauths (Munch, Kirchh., Zacher)[3]) zu weit ab und ist der Form des griech. ν zu verwandt, als dass nicht ein vollständiges Herübernehmen das Wahrscheinlichste wäre.

Erinnern will ich noch daran, dass goth. n öfter scheinbar willkürlich an Fremdwörter angehängt sich findet, eine Erscheinung, welche ich nur aus dem Umsichgreifen jener als Nominative im Neugriechischen geltenden scheinbaren Akkusativformen erklären kann[4]). Für uns hat die Sache keinen weiteren Belang.

Labiale.

§. 44. P[5]).

P steht in- aus- und anlautend selten, in letzterem Falle sogar, wie man glaubt, in keinem echt gothischen Worte, sondern nur in Fremdwörtern, wo es ausnamelos griech. π[6]) und lat. p[7]) vertritt, deren Laut ihm also geziemt. Griech. p war unserm p gleich, vielleicht ein wenig weicher.

Das griech. ψ bezeichnet Ulfilas seinem Ursprung und Klang

---

[1]) Grimm. Gramm. I². S. 52.

[2]) aharon, naggai, ananeias, naen, nymfa, nakor, nardus, ymainaius, sainnaa ect.

[3]) W. K.: noicz; ags. nead, nord, naud.

[4]) Z. B.: nerin, mailkin, bethsaeidan, saimaiin, mailaian, faraon, magdalan ect. Man halte dagegen Formen wie: Trauas u. Trauada st. Τρωάς u. Hairodiada st. Herodia.

[5]) Grimm: D. Gramm. I². S. 55; Gab. u. Löb. II., 2. S. 46. 48.

[6]) pauntius, peilatus, parakletus, praufetus, apaustulus, aipafras, karpus, aipsfraudeitus, daikapaulis, filippus, hyssopo, papa ect.

[7]) kapillon, pund, paurpura ect.

gemäss durch ps [1]). Das graphische Zeichen des goth. p ist dem Griechischen entlehnt. Der Name der entsprechenden goth. Rune lautet in der Wiener Hdsch. pertra, was nach Munch und Kirchhoff pairtha bedeutet, Zacher glaubt pairthr dahinter suchen zu müssen.

§. 45. F [2]).

Die Aspirata der goth. Labialreihe erscheint durchgreifend an Stelle des griech. φ [3]), welches stets von den Griechen für lat. f, welches gleichfalls durch goth. f wiedergegeben wird [4]), gesetzt wurde, während umgekehrt die Lateiner nie für griech. φ ihr f substituiren, sondern stets ph gebrauchen [5]).

Daraus geht hervor, dass sich beide Laute trotz ihrer sehr nahen Verwandtschaft nicht vollkommen gedeckt haben. Da nun in Ulfilas Schrift das lat. f, welches freilich der Form nach zunächst der goth. Rune [6]) entsprach, nicht zu verkennen ist, so darf man wohl annehmen, dass goth. f sich auch dem Klang nach mehr dem lat. f. als dem griech. φ genähert haben wird und dass seine Verwendung für letzteres nur ein Nothbehelf in Ermanglung von etwas Besserem gewesen sein wird.

Die Griechen drücken goth. f [7]) so gut wie lat. f durch ihr φ aus; auch dies spricht für den Gleichklang beider Laute im Ohre der Griechen. Wir werden daher das goth. f uns gleich dem romanischen f, d. h. noch etwas schärfer als unser nhd. f, ausgesprochen zu denken haben. Der Klang des heutigen griech. φ ist übrigens unserm f vollständig adäquat [8]).

Zu bemerken habe ich nachträglich, dass in kafarnaum das f nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, für π steht, sondern dass die richtige Lesart auch im Griechischen Καφαρναουμ ist, welche Ulfilas vorgelegen haben mag [9]).

---

[1]) psalma.

[2]) Grimm: D. Gramm. I². S. 56; Gab. u. Löb. II. 2. S. 45. §. 47.

[3]) filippus, fygailus, falaig, fanuel, filetus, aipafraudeitus, kajafa, ïosef, asaf, arfaksad, kafernaum, nymfa, ect.

[4]) faurtunatus.

[5]) Buttm. Ausf. Gramm. d. griech. Spr. I. S. 19.

[6]) Nach d. W. Hdsch. fe d. i. faihu (Munch, Kirchh., Zacher) ags. feoh, nord. fê.

[7]) *Οὐλφίλας*.

[8]) Mullach: Gramm. d. griech. Vulgarsprache. S. 113.

[9]) Vgl. Bretschneider: Lex. nov. test. S. 211, 2.

§. 46. B [1]).

Fanden wir den Laut des goth. p dem unsrigen fast adäquat, höchstens etwas weicher, so scheint goth. b doch durchaus von unserm B-Laut abgewichen zu sein, indem es eine starke Neigung zur Aspiration d. h. zu der Klangweise unseres w zeigt. Diese Neigung verräth sich zunächst in der Wiedergabe der aus dem Latein entlehnten Wörter, wo lat. v oder das dasselbe im Griechischen vertretende ου durch goth. b ausgedrückt wird: silbanus statt Silvanus, gr. Σιλουανός oder Σιλβανός; naubaimbair gleich november.

Ausser diesem Buchstaben vertritt goth. b [2]) nur noch das im Klang ihm vollständig gleichstehende griech. β, welches die Neugriechen wie ein durch die Zähne zischendes w aussprechen [3]) und das nach triftigen Gründen auch die Altgriechen schon in dieser Art ausgedrückt haben [4]).

Zu den Beweisen für den dem griech. β ziemlich gleichen Klang des goth. b gehört endlich noch der ungemein häufige, ja in gewissen Fällen durchaus erforderliche Uebergang des b in f in echt goth. Worten [5]); deshalb sagen auch schon Gab. und Löbe: die Aussprache scheint sehr weich und dem lat. v sich nähernd gewesen zu sein. Nur in einem Worte steht goth. b für lat. b, in: kumbjan gleich cumbere.

Als ein Dokument über die verklungene Aussprache des goth. b darf wohl schliesslich noch das weiche niederdeutsche b betrachtet werden. Das dänische b beschreibt Tobiesen folgender Maassen [6]): „b lautet im Anfange eines Wortes, wie das deutsche b, weicher aber in der Mitte und fast wie v zwischen zwei Selbstlauten und am Ende der Silbe: „kaabe = kaave; haabe = haave.“ Wer sollte im Laut und in der Stellung nicht die Spur der gothischen Sprechweise hier wiedererkennen wollen?

---

[1]) Grimm. D. Gramm. I². S. 55; Gab. u. Löbe. II². S. 45. §. 46.

[2]) barabbas, ïakob, abba, gabaa, barbarus, bęthania, byssus, abraham, maimbrana, babav, abeileni, abija, gabair ect.

[3]) Mullach c. W. S. 111; Bloch: c. W. (nach Mitchell) S. 359; Henrichsen: Ueber die Aussprache des Neugr. (nach Schinas). S. 120.

[4]) Matth.: Ausf. Gramm. d. griech. Spr. 1807. S. 17; Rost: Gr. Gr. 7. Aufl. S. 10; Liskovius c. W. S. 55–64; Bloch c. W. S. 37; Dr. Elissen c. Abhdl. S. 140.

[5]) b wird f stets am Ende der Wörter und vor t.

[6]) Dän. Sprachl. S. 19.

Die Gestalt des graph. Zeichens für goth. b bei Ulfilas ist eine Vermittlung zwischen der durch die Uncialschrift oben geöffneten Rune [1]) und der griech.-lat. Form für b.

§. 47. M [2]).

Der Nasal der Labialreihe muss unserm m vollkommen gleich gelautet haben, da es zunächst nur für griech. μ und lat. m [3]) steht und in den späteren Dialekten unverändert und uneingeschränkt überliefert ist; auch die Wiener Hdsch. hat diesen Laut nie umgangen [4]).

Dass goth. m hin und wieder scheinbar willkürlich am Ende der griech. Eigennamen erscheint [5]), leite ich auf denselben Umstand wie das schon besprochene n zurück.

Das graph. Zeichen des Ulfilas für m ist eine Vermittlung zwischen der Rune [6]) und der griech.-lateinischen Form.

§. 47. Uebersicht.

Hiermit wäre der goth. Lautvorrath erschöpft und sein Klang, soweit ein derartiges Beginnen überhaupt ausführbar ist, annähernd bestimmt. Fassen wir jetzt die gewonnenen Resultate übersichtlich zusammen, so ergiebt sich:

ă. distinktes farbloses nhd. ă.
ĭ. ——————————— ĭ.
ŭ. ——————————— ŭ.

\+

ô ein Mittelton zwischen o und u. (ahd. o̊).
ê ——————————— e ——— i. (engl. ê).

\+

ei nhd. langes î.
iu nhd. langes ü d. h. ein Mittelton zwischen u und i mit überwiegendem i.

---

[1]) W. Hdsch. bercha d. h. nach Munch bairika ebenso nach Zacher; Kirchhoff giebt bairka dafür. ags. beorc. nord. biarkan.

[2]) Grimm: D. Gramm. I². S. 52; Gab. u. Löb. II, 2. S. 41. §. 37.

[3]) naum, moses, hymainaius, markaillius st. marcellus (etwa eine Spur des l-mouillé?); martha, militon, ïareim, samaria ect.

[4]) chozma, manna, lukam ect.

[5]) mariam, aizleim, salam ect.

[6]) W. Hdsch. manna in der richtigen Form; ags. man; nord. verschoben lögr st. madr.

+

aí vor h, hv, r und in Fremdwörtern der reine kurze E-Laut, (etwa nhd. ă.)

ái der reine lange E-Laut, (etwa nhd. â.)

áu vor h, hv, r und in Fremdwörtern der reine kurze O-Laut, nhd. ŏ.

áu der reine lange O-Laut. nhd. ô.

+

y etwa nhd. y d. h. ii oder getrübtes i.

j nhd. j.

r —— r.

l —— l.

v —— w.

+

k nhd. k.

χ —— k (nur graph. vom vorigen getrennt).

qv —— qu.

h —— h (der blosse Hauch).

hv ein leise aspirirtes w.

g nhd. g; (vor E- und I-Lauten fast j).

gg, gk nhd. ng, nk; griech. γγ.

+

t = nhd. t.

th = engl. hartem th (thief).

d = engl. weichem th (the); dän. d (d. h. lispelnd nicht zischend).

s = nhd. ss (scharfes s), fr. ç; der harte Zischlaut.

z = nhd. weichem s (leise), fr. z.

+

n = nhd. n

p = nhd. p (etwas vielleicht weicher).

f = nhd. f (vielleicht etwas schärfer).

b = lat. v.

m = nhdm.

Anmerkung. Von diesen Lauten verursachen dem Deutschen ô und ê Schwierigkeiten; man spreche daher bei ihnen nur die Quantität berücksichtigend ein einfaches langes ô und ê, th zische man durch die Zähne, während man d recht sanft ertönen lasse.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

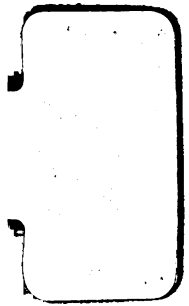
61124880

N167/135

alische Schrift.			Phön. Schrift
Umbrisch.	*Etrurisch.*	*Oskisch.*	*Phönicisch.*
A	A	N	✕
B		B	9

N167/135

...lische Schrift.			Phön. Schrift
Umbrisch.	*Etrurisch.*	*Oskisch.*	*Phönicisch.*
A	A	N	✕
B		B	9



Druck von
B. Nischkowsky
in Breslau.